

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 13

Gottschee, am 4. Juli

Jahrgang 1917

Gott lebt!

Rang war der Winter
Und rau und kalt,
Sich wollte verzweifeln
Bald jung und alt,
Und trostlos rief es hier und dort:
Der Frühling bleibt wohl heuer fort?

Es ist alles zu spät,
Es wächst nichts mehr;
So klagend rief nun
Das Stimmenheer.
Es kam der Mai in voller Pracht,
Da haben Herz und Mund gelacht.

Es keimte und trieb
Mit einemmal
Und Blumen blühten
Jetzt ohne Zahl.
Nun tönt's im vollen Chor: Gott lebt!
Seht doch, wie alles aufwärts strebt.

Ja, Gottes Allmacht
Bleibt fest besteh'n,
Trotz menschlich Zweifel'n;
Er läßt's gescheh'n.
Drum baut auf Gottes Macht und Kraft,
Die alles doch zum Guten schafft.

Die Friedensverderber.

Alle Welt redet vom Frieden und wünscht den Frieden und er kommt noch immer nicht. Es ist eine uralte Erfahrung, daß Dinge, von denen allzuviel und von zu vielen geredet wird, selten gut gedeihen. Dieser Gedanke liegt der landläufigen Rede vom „Beschreien“ zu Grunde. Auch der Friede ist „beschrien“ worden, und darum will nichts daraus werden. Und die ihn „beschrien“ haben, das waren die Sozialisten mit ihrem Peters-

burger und Stockholmer Friedensgeschrei. „Wir, die „rote Internationale“, werden der Welt den Frieden bringen. Was die Engel zu Bethlehem einst nur gesungen, Friede den Menschen, das werden wir machen, den ewigen Weltfrieden.“ So schrien die sozialistischen Blätter und Redner in die Welt hinaus mit einem Brustton der Überzeugung, daß hoch und nieder beinahe daran geglaubt hätte oder wenigstens sich der Hoffnung hingegeben hat, die russisch-sozialistischen Revolutionäre die Stockholmer Konferenz werden die Sache des Friedens fördern und Europa dem Frieden näher bringen. Leute mit solchen Hoffnungen saßen selbst auf Ministerstühlen. Doch sie hatten sich geirrt, weil sie die sozialistische Friedensliebe falsch eingeschätzt hatten. Die Sozialdemokratie will ja nicht den Frieden, und kann ihn nicht wollen, weil man nicht Krieg und Frieden zugleich wollen kann.

Die Sozialdemokratie ist eine revolutionäre Partei, das hat sie durch ihre Anzettlung und Begrüßung der russischen Revolution von neuem bewiesen.

Revolution heißt ja Bürgerkrieg. Wer aber selbst den blutigen Krieg gegen die eigenen Mitbürger nicht scheut, der kann auch im Ernst nicht gegen den Krieg mit fremden Staaten sein. Gegen den äußeren Krieg sein wollen und den inneren Krieg entfachen, ist elende Heuchelei. Dieselbe Sozialdemokratie aber, die den Weltkrieg beenden will, kündigt einen noch elendreicheren Weltkrieg der Demokratie gegen die sogenannte „Autokratie“ an, der erst mit dem Sturze der letzten Monarchie auf Erden enden soll. Und

diese letzte geistige Monarchie wäre die katholische Kirche mit ihrem Oberhaupte, dem Papste in Rom, der sich als ein Hort des Friedens und Segens für die Welt gerade im Weltkriege gezeigt hat. Nicht die Friedensliebe hat die sozialistischen Führer nach Stockholm geführt, sondern die Sehnsucht nach dem inneren Kriege der Staaten, der die sozialistisch-freimaurerischen Kriegsziele verwirklichen soll. Diese Kriegsziele sind: Sturz aller Monarchien, der staatlichen wie der kirchlichen, und Aufrichtung „nationaler Autonomien“, d. h. Republiken der einzelnen Völker, die mit einander den sozialistisch-freimaurerischen Staaten-Weltbund bilden sollen, der dann angeblich den Weltfrieden sichern soll. Mit wieviel Blut und Tränen aber dieser Weltbund, von dem auch der amerikanische Präsident Wilson schwärmt, und den er durch den rücksichtslosesten Krieg gegen Deutschland und seine Verbündeten erreichen will, zusammengekittet werden soll, das ahnen diese „Friedensfreunde“ wohl selber kaum.

Das sind die Weltfriedensbringer, die aber in Wahrheit Weltfriedenszerstörer und -verderber sind. Und wie der Weltfriede nie nach dem sozialistischen Rezept, das aus der Freimaurerapothek stammt, wird zustande kommen, sondern wie die Welt an der roten Friedens-Quacksalberei zu Grunde gehen würde, wenn es Gott zuliebe, so wird auch die Friedensvermittlung der Sozialisten, die unter sich selbst so uneins sind, den Weltkrieg nicht beenden und nicht den Frieden bringen. Im Gegenteil: die Sozialisten und ihre Konferenz in Stockholm erweisen sich

immer mehr als dem Frieden schädlich und feindlich. Der Einberufer und Leiter dieser „Friedenskonferenz“, der schwedische Sozialistenführer Branting ist ein offenkundiges Werkzeug Englands, das durch die Einberufung der Stockholmer Konferenz die russische Friedensströmung nach Stockholm ablenken und das Zustandekommen des Friedens möglichst hinausschieben wollte. Darum hat dieser Kongress bis heute noch gar nichts zutage gefördert, wodurch der Friede nähergerückt wurde; im Gegenteil wird dort für die Kriegsziele unserer Feinde, insbesondere für die Herausgabe von Elsaß-Lothringen, für die Selbstregierung aller österr. Nationen, für die Zerstückelung der Türkei usw., Stimmung gemacht. Und der Friede von Stockholm soll ein Friede ohne jeden Erfolg und ohne jede Entschädigung sein, der uns die finanziellen Lasten des uns unschuldig aufgezwungenen Krieges auf viele Jahrzehnte hinaus aufhält.

Aber selbst unsere Friedensbereitschaft wird von den Sozialisten ungern gesehen. Man will einen Sonderfrieden der Mittelmächte mit Rußland durchaus hintertreiben, weil ein solcher Sonderfriede nicht im Interesse Englands und Frankreichs läge.

Hat da jüngst ein sehr angesehenes Schweizer Bundesratsmitglied, Hoffmann, einen Friedensvermittlungsversuch durch die Schweizer Gesandtschaft in Petersburg unternommen, indem er der russischen Regierung glaubte im Sinne Deutschlands und seiner Verbündeten ein sehr weitgehendes und geradezu verlockendes Friedensangebot machen zu können. Dieses in chiffrierter Drahtschrift aufgegebene Telegramm ist in Petersburg von sozialistischer Seite entziffert und dem Sozialistenführer Branting in Stockholm mitgeteilt worden, der es sofort an seine englischen und französischen Freunde weitergab und noch dazu in seinem Blatte „Sozialdemokraten“ veröffentlichte, damit es ja nicht zu einem Frieden auf dieser Grundlage mit Rußland komme.

Der sozialistische Schweizer Bundesrat Grimm, der in Petersburg dieses Friedens-Anbot machen sollte, wurde auf Grund der nun gegen ihn eingeleiteten Heße aus Petersburg ausgewiesen.

Das ist bisher der einzige Erfolg der Stockholmer sozialistischen Friedenskonferenz, die somit eher als ein Friedensverderber als ein Friedensbringer sich erweist.

Außerdem machen sich dort immer mehr allerlei Agenten der Entente (d. h. unserer Feinde) breit, um wenigstens keinen

für uns günstigen Frieden zustande kommen zu lassen. Und wenn der Friede für uns schlecht ausfällt, so hat einen großen Teil der Schuld daran die miteinander trotz aller scheinbaren Kriegsschranken gegen die Mittelmächte hezende „internationale“ Sozialdemokratie, die uns mit allerlei Mitteln zu einem Frieden um jeden Preis im Interesse Englands treiben und um die Früchte unserer Siege und des vergossenen Blutes uns bringen möchte.

Haben wir daher acht auf die roten Friedensverderber, die so schön vom Frieden reden, aber uns den inneren Krieg und einen schlechten Frieden beschere wollen.

O weine nicht!

O weine nicht! — Ist's auch der Tränen wert?

Die graue Wolke zieht ja doch vorüber,
Hart drückt die Luft, die heut' das Herz beschwert,
Doch löst der Friede aus dein Sorgenfieber.

O weine nicht! — Einst wird doch alles gut!

Zur Nacht am Himmel hell die Sterne stehen,
Geläutert wird das Gold in Feuersglut,
Und Freuden ernten — die mit Tränen säen!

Obstkonservierung.

Eine schwere Sorge der Hausfrauen ist neben der immer schwieriger sich gestaltenden Frage der Beschaffung der nötigen Lebensmittel die Aufbewahrung für die spätere Zeit. Außer den Kartoffeln kommen hierbei hauptsächlich Obst und Beerenfrüchte in Betracht, für welche heuer fast kein Zucker zur leichteren Aufbewahrung und besseren Genießbarkeit zur Verfügung gestellt wird. Insgesamt sollen auf Vorfstellungen beim k. k. Ernährungsminister Höfer hin nur 550 Waggon Zucker für das ganze Reich zum Zwecke der Obst- u. Beerenkonservierung freigegeben werden, wovon noch den Marmeladenfabriken der Hauptteil zufallen wird. Die Verteilung soll nur an die Obst- und Beerenerzeuger durch die betreffenden Gemeinden über Ansuchen bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft erfolgen. Da dürfte nun der größte Teil der Bevölkerung auf die **Obstkonservierung ohne Zucker** angewiesen sein, für welche daher im Nachstehenden einige Winke gegeben werden.

Durch Dörren, Trocknen, Einkochen und Erhitzen und luftdichten Verschluss kann Obst auch ohne Zucker haltbar gemacht werden. An Stelle der Aufbewahrungsarten, bei denen viel Zucker notwendig ist, wie Gelee, Fruchtsäfte, Dunstobst, wird

heuer mehr jene Konservierung angewendet werden müssen, bei denen wenig oder gar kein Zucker nötig ist. Die Zugabe von Zucker ist zur Haltbarmachung nicht unbedingt nötig. Um die konservierten Früchte schmackhafter zu machen, genügt es, erst einige Stunden vor dem Gebrauche die Zuckeringung vorzunehmen.

Durch Mischung verschiedener sehr süßer und saurer Früchte miteinander, stellt man gemischte Marmelade oder Mus her, die man noch durch gelbe Rüben (Möhren), Kürbisfleisch, Zuckerrüben usw. strecken kann, bei süßen Früchten bis zu einem Drittel, bei sauren bis zur Hälfte. Diese Streckmittel werden gut gepulvt und separat weich gedünstet und passiert den Früchten beigegeben.

Ein sehr empfehlenswertes Mittel zur besseren Aufbewahrung ist benzoesaures Natron, von dem 1 Gramm auf je ein Kilo Fruchtmark oder auf 1 Liter Frucht-saft vollkommen hinreicht. Zuviel und zu wenig sind zu vermeiden. Das benzoesaure Natron soll erst nach dem Kochen beigegeben und beigemischt werden. Auch kann man ein mit benzoesaure Natronlösung getränktes Papier zum Auflegen verwenden. Saccharin ist ebenfalls erst nach dem Kochen oder vor dem Gebrauch, aber eher weniger als zuviel beizugeben. Zur Marmelade läßt sich alles Obst, auch Wildobst, für sich allein oder gemischt, mit Streckmittel verarbeitet, verwenden. Die Früchte werden gewaschen, wurmige oder angefaulte sauber ausgeschnitten, mit wenig Wasser oder im eigenen Saft weich gekocht und nur wenn nötig passiert. Sonst genügt das Eindicken, das nicht zu lange und nur bis sich die Früchte aufstreichen lassen, dauern. Um sie ohne Zucker haltbar zu machen, ist die Masse in Gläser, Flaschen oder Krüge mit luftdichtem oder feinsicherem Verschluss zu füllen und eine halbe Stunde bei 90 Grad Celsius (nahezu kochendem Wasser) zu sterilisieren, oder mit benzoesaurem Natron zu konservieren.

Zu Mus ohne Zucker eignen sich am besten Äpfel, allein oder mit Birnen gemischt, Zwetschen und Pflaumen. Die Früchte sollen gut reif sein. Sie werden gewaschen, zerteilt, mit wenig Wasser weich gekocht, passiert und bei fleißigem Rührn genügend lange eingekocht, bis am Rührlöffel keine Masse mehr hängen bleibt. Durch das Entziehen von Wasser wird die Haltbarkeit bewirkt. Das Mus wird dann noch heiß in die Aufbewahrungsgefäße gefüllt, die dann gut verschlossen werden.

Das Eindünsten von Aprikosen, Pfirsichen, Pflaumen usw. und bei Beerenobst, läßt sich ebenso ohne Zucker durchführen. Die reifen Früchte werden ohne Wasser und Zucker dicht in Gläser gefüllt, luftdicht verbunden und in kochendem Wasser eine halbe Stunde lang sterilisiert (keimfrei gemacht). Man kann sie vor dem Gebrauche mit Zucker aufkochen und verwenden. Alle Aufbewahrungsgefäße sind mit

hetzer Sodalösung zu reinigen, gut zu waschen und auszutrocknen.

Gefäße, in denen heiße Obstprodukte eingefüllt werden, müssen vorgewärmt werden, damit sie nicht zerspringen. Die Aufbewahrung soll in kühlen, luftigen Räumen erfolgen. Öfters ist nachzuleben, um schaumig oder trüb werdende Obstkonserven baldigst zu verbrauchen, oder nochmals aufzukochen und zu sterilisieren.

Über das Obstdörren usw. ein nächstes Mal.

O komm', du Geist der Heiligkeit . . .

O komm', du Geist der Heiligkeit,
Steig' von des Himmels lichten Höh'n
In diese Welt voll Haß und Neid,
Voll Lug und Trug und Bitterkeit,
Voll Kriegsnot und voll Todesweh'n!

Mit deiner Gnade heil'gem Strahl
Und deiner Güte Wundermacht,
Komm' retten unser Jammerthal
Aus all' den Nöten ohne Zahl,
Aus all' des Elends dunkler Nacht.

Führ' aus der Finsternis zum Licht
Die Menschenherzen irr und blind;
Zeig' ihnen deiner Wahrheit sichtlich
So himmlisch holdes Angesicht,
Ach, allen, die da lichtlos sind.

Und beug' den frevlen Übermut,
Der hohnvoll schreitet durch die Welt . . .
Mit deines Sauches reiner Blut
Befrei' aus seiner trüben Flut,
Was gottlos er in Banden hält.

Den Haß verlösch', der allseits loht
Und blutig alle Welt entzweit;
Dein Liebesstrahl erweck' vom Tod
Nach langer, dumpfer Erdennot
Zum neuen Leben uns're Zeit! —

A. A n o t e k.

M.-Schönberg, 7. Juni 1916.

Rechtskunde.

Mietzins erhöhungen.

Durch eine Verordnung des Gesamtministeriums vom 26. Jänner 1917, R.-G.-Bl. Nr. 34, über den Schutz der Mieter, wird verordnet, daß für Orte oder Gebiete, wo seit Kriegsbeginn eine außerordentliche Erhöhung der Mietzinse eingetreten oder zu erwarten ist, die in dieser Verordnung erlassenen Vorschriften Anwendung finden. Die Verordnung gilt auch für Erhöhungen des Mietzinses, die nicht vor dem 1. Juli 1916 erfolgt sind, sowie für Erhöhungen des Zinsfußes der auf vermieteten Liegenschaften haftenden Hypotheken, die nach dem 27. Jänner 1917 vereinbart wurden.

Diese Bestimmungen finden Anwendung auf die Miete von Wohnungen und Geschäftsräumlichkeiten, wenn der Mietzins für den einzelnen Mietgegenstand, auf das Jahr bezogen, samt Nebengebühren nicht

mehr beträgt als in Wien für Wohnungen 2000 K, für Geschäftsräumlichkeiten 2000 Kronen, in Orten, die in die 1., 2., 3. oder 4. Klasse der Aktivitätszulagen der Staatsbeamten eingereiht sind, 2500, 2000, 1500 oder 1000 K, bei Geschäftslokalen 1700, 1400, 1100 oder 800 K.

Keine Anwendung finden diese Bestimmungen auf die Vermietung im Gastgewerbe. Sie treten übrigens wieder außer Kraft, sobald die außerordentlichen Verhältnisse, die zu der Verordnung geführt haben, aufhören. Nach dieser Verordnung darf nun die Erhöhung des Mietzinses samt Nebengebühren, den der Mieter bisher oder den der letzte Mieter zu zahlen hatte, nur in dem Maße vereinbart werden, als dies begründet ist:

1. Durch die seit Beginn des Krieges eingetretene Erhöhung der regelmäßigen, jährlichen Auslagen für Erhaltung und Verwaltung des Hauses, einschließlich der Wassergebühren, der Kanalisierungsgebühren usw., sowie für Beistellung von Licht und Heizung.

2. Durch die Erhöhung der vom Hause zu entrichtenden öffentlichen Abgaben, falls eine solche seit Kriegsbeginn eingetreten ist; das Aufhören der zeitlichen Steuerbefreiung oder der zeitlichen Steuerbegünstigung rechtfertigt nicht die Erhöhung des Mietzinses.

3. Durch eine seit Beginn der Wirksamkeit dieser Verordnung vorgenommene zulässige (§ 8) Erhöhung des Zinsfußes oder der Nebengebühren der auf der vermieteten Liegenschaft haftenden Hypotheken.

Die Erhöhung darf für den einzelnen Mietgegenstand nicht mehr betragen, als auf ihn vom Gesamtbetrage der nach Absatz 1 zu berücksichtigenden Erhöhungen bei gleichmäßiger Verteilung nach dem Verhältnisse des einzelnen Mietzinses zur Gesamtsumme der Mietzinse und der Mietwerte nicht vermieteter Bestandteile (der Steuervorschreibung zugrunde gelegter Mietwerte) des Hauses entfällt.

Bei Astermieten kann der Mietzins um denselben Prozentsatz erhöht werden, um den der Mietzins des Hauptmieters erhöht wird.

Für Aufwendungen, die auf Verlangen des Mieters gemacht werden, kann eine angemessene Steigerung des Mietzinses vereinbart werden, es sei denn, daß sie zur Erhaltung des Mietgegenstandes im brauchbaren Zustande notwendig waren.

Verschiedenes.

(Fortsetzung zu Seite 203.)

Der Schweizer Bundesrat wollte durch den Nationalrat Grimm in Petersburg Friedensvermittlungen für einen Sonderfrieden mit Deutschland versuchen. Das Telegramm geriet in englische Spionenhände und der schwedische Sozialdemokrat Branting, Einberufer des Stockholmer sozialdemokratischen sog. Friedenskongresses, veröffentlichte es vorzeitig in seinem Blatte Sozialdemokraten. Hoffmann muß-

te sein Amt niederlegen, Grimm, der von der Sache vorher nichts gewußt, wurde aus Rußland ausgewiesen. Die Schweiz wird von unsern Kriegsgegnern jetzt angefeindet. — Für die Prager Erzdiözese wurden zu Weihbischöfen berufen Prälat Dr. Johann Sedlak, f.-e. Generalvikar und Kanonikus Georg Glosauer. — Wiederum ist ein Fall der Ermordung von hilflos gewordenen deutschen U-Bootleuten durch die Engländer vorgekommen. — Ebenso wird von gemeinen Morden an Verwundeten und Gefangenen durch die Franzosen berichtet. — Deutsche Kriegsgefangene werden von den Engländern nicht mehr in die Feuerzone gestellt, nachdem Deutschland mit ähnlichen Maßregeln gedroht hatte. — Erzherzog Max, der Bruder unseres Kaisers, hat sich mit Prinzessin Franziska, der Tochter des ersten Obersthofmeisters Prinzen Konrad zu Hohenlohe, verlobt. — In der franz. Schweiz fanden deutschfeindliche Kundgebungen statt, die Schweizer Regierung hat der deutschen ihr Bedauern ausgesprochen. — Ein deutsches Marineluftfahrzeug versenkte am 14. Juni einen Dampfer vor der Themsemündung. — Das deutsche Marineluftschiff „L 43“ wurde in der Nordsee von englischen Seejreitkräften abgeschossen (14. Juni). — Die unruhige Haltung der polnischen Studenten hat es nötig gemacht, die Universität in Warschau wieder zu schließen. — Beim Angriff deutscher Flieger auf London, anfangs Juni, gab es nach englischem Berichte 157 Tote, 154 schwer und 279 leicht Verletzte. — Der Wiener Weihbischof Sektionschef Dr. Fschokke hat am 16. Juni sein 80. Lebensjahr erreicht. — Graf Clam-Martinič wurde zum Generalgouverneur von Montenegro ernannt. — In Ruba ist ein großes Pulvermagazin in die Luft geflogen. — Die russische Friedensanleihe hat nur 1.5 Milliarden Rubel eingetragen, was für Rußland nicht viel bedeutet.

Blümlein im Hag.

Wenn du eine Blume brichst
Soll sie dich belehren;
Daß, wenn du dann an ihr riechst,
Halten sollst in Ehren.

Wer im Hag ein Blümlein pflückt,
Möge Achtung geben,
Daß er nicht ein andres knickt,
Das noch steht daneben.

Bind die Blumen dir zum Strauß,
Streu sie nicht am Wege,
Nimm, zur Freude sie nach Haus;
Sorg für ihre Pflege.

Gott schuf allen die Natur,
Frevlern nicht zur Beute;
Schon' die Blümlein und Kultur,
Andern auch zur Freude.

Dieses sieht der Schöpfer gern,
Der sein Werk vollendet.
Lob' und preise Gott den Herrn,
Der dir Blumen spendet.

Anton R i f f a.

Des Glaubens Sieg.

Geschichtliche Erzählung von Hermann
Sirschfeld.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Einem schwülen Sunitage war ein milder Abend gefolgt; langsam zog das Sternenheer am tiefblauen Himmelsdom empor und schaute hernieder auf Menschenreiben und Menschenwahn, ein Wahrzeichen der Ewigkeit.

Unbetend schaute der Mann zu dem strahlenden Heer empor, der die einsame Landstraße dahin wanderte, die von Wien aus in die oberösterreichischen Lande führte. Dem Anschein nach konnte es ein Mann in den vierziger Jahren sein, man mochte ihn für einen Bürgermann halten, der sich auf der Reise befindet. Ein dichter, dunkler Bart umgab das dunkel gefärbte Gesicht, und gleiches Haar quoll unter dem breitkrämpigen Filzhut hervor, der tief über die Stirne ging. Unter dem groben, weiten Mantel trug der Mann eine Handtasche, wie sie dem Wanderer von Nöten, — sie barg auch dessen Papiere, die da mit amtlichem Siegel bestätigten, daß ihr Besitzer der Handelsmann Werner Goldenreich, ein ehrfamer Bürger und Handelsmann sich in dringenden Geschäften ins Steyerland zu begeben die Absicht hatte.

Und dieser Ausweis hatte dem angeblichen Handelsmann bereits mehr als einmal guten Nutzen gebracht. Obwohl er so viel als möglich vermieden, das Lager des feindlichen Böhmerheeres, von dem Wien mit jedem Tage enger bedrängt ward, zu durchqueren, so lag es ihm ebenso fern, Schleichwege einzuschlagen, die ihn, falls er dennoch einer Patrouille in die Hände fiel, leicht als Spion hätte verdächtigen können. Und dies war der Fall gewesen. Zum Glück hatte er es mit Führern minderen Ranges zu tun, bei denen die vorgewiesene Beglaubigung unterstützt von einem klingenden Händedruck ihre Wirkung nicht verfehlte. Freilich hatte er über die Verhältnisse in Wien Red und Antwort zu stehen, und es erregte große Freude, wenn der angebliche Bürgermann angstvoll berichtet, daß in der Stadt Angst und Schrecken herrsche, ja daß selbst die Umgebung des Königs und Herr Ferdinand selber schier den Gedanken an etwaige Rettung aus der ihnen drohenden Gefahr aufgegeben haben. Mit jedem Tag wachse der Mangel an Munition wie an Lebensmitteln, die Bürgerschaft zeige sich unfähig und verlange freiwillige Übergabe der Stadt an die böhmischen Herren. Zu einem Sturm wackere und tapfere Soldaten zu opfern, sei unnütz, da die drohende

Hungersnot schon in wenigen Tagen als letzter Bundesgenosse den Belagerern Wiens die Tore öffnen werde.

Der Handelsmann spielte seine Rolle wohl, wenn auch schärfer blickende Augen angesichts der straffen Haltung, des militärischen Ganges des angeblichen Werner Goldenreich leicht hätten Verdacht schöpfen können. Nun aber war die größte Gefahr überstanden, er hatte das böhmische Lager hinter sich und dankte seiner Schutzpatronin, deren Hand ihn einmal sichtlich wieder geleitet.

Der Wanderer hatte eine weite Strecke zurückgelegt; in einiger Entfernung sah er Lichter schimmern. Genau seines Weges versichert wußte er, daß er sich vor einem kleinen Dorf befand, in dessen Nähe sich ein Schloß erhob, das einem herrschertreuen Grafengeschlecht zu eigen war. Hier beschloß er, vom weiten Marsch erschöpft und der Stärkung bedürftig, kurze Rast zu halten. In die Dorfstraße einbiegend gewahrte er im Erdgeschoß eine Reihe erleuchteter Fenster — der aushängende Schild bezeichnete ihm das Wirtshaus des Ortes — er beschloß einzufehren.

Die Wirtsstube war leer; eine junge, vergrämt aussehende Frau fragte nach des Fremden Begehr. — Sie konnte dem Ermatteten kaum die notdürftigste Labung bieten, denn die wilde, böhmische Reiter-schar, die seit drei Tagen aus ihrem Land herunter gezogen war, um sich dem vor Wien lagernden Heer der Genossen anzuschließen, hatte sich nicht allein des Schlosses der noch zeitig geflohenen Gutsherrschaft bemächtigt, sondern auch in der kurzen Zeit das Dorf auf die erbärmlichste Weise gebrandschatzt und die Einwohner mißhandelt. Allabendlich kam ein Trupp der rohen Gesellen ins Wirtshaus herab, wo sie unter Bechen, Singen und Würfel-spiel die halbe Nacht verpraßten. Einer von den Reitern, von seinen Kameraden „der wüste Jakob“ genannt, sei vor allen der Schrecken der friedlichen Dorfbewohner; es sei gewiß, daß derselbe sich mit den übrigen bald einfinden werde und sie rate daher dem Herrn zu baldigem Ausbruch, wenn er sich nicht unliebsamer Behandlung, vielleicht gar Gewalttätigkeiten aussetzen wolle.

Der verständige Rat der blauen Wirtsfrau blieb von dem Reisenden nicht unbeachtet; besonders war es die Erwähnung des als „den wüsten Jakob“ bezeichneten Reitersmannes, die ihn bestimmte, trotz seiner Ermüdung den Aufenthalt an der gastlichen Stätte abzukürzen. Eine Ahnung, auf wen der außerdem zutreffende Name wohl passen möge, stieg sofort in ihm auf und hieß ihn vorsichtig sein; eine

Furcht vor dem elenden Gesellen, dessen Drohungen dem glücklichen Chemann Mariens natürlich kein Geheimnis geblieben waren, kannte Georg; denn er war ja der angebliche Handelsmann Goldenreich nicht, aber die ihm auferlegte Pflicht war dem Boten des Kommandanten Santhelier zu heilig, um nicht jeder Ursache, die ihn in ihrer Erfüllung hindern konnte, aus dem Wege zu gehen — selbst wenn der wüste Jakob ein anderer sein mochte, als er anzunehmen guten Grund hatte.

Er beschleunigte sein kurzes Mahl und schickte sich zum Ausbruch an, als draußen Pferdegetrappel, schwere Männertritte der Absteigenden und Säbelgerassel laut wurden und der Lärm roher Kehlen dem Frieden der stillen Wirtsstube ein Ende bereitete. — Erschreckt fuhr die Frau zusammen und schlug ein Kreuz. „Die Heiligen mögen uns schützen,“ stieß sie angstvoll heraus — „es sind die bösen Gesellen und der wüste Jakob ist an ihrer Spitze.“ In der Tat stürmte im nächsten Augenblick ein Trupp von etwa zehn bis zwölf, älteren und jüngeren Männern in abenteuerlichen Uniformen, verlumpt und recht unfriederisch aussehend, in den Raum, alle aber mit dem lang schleppenden Reiterpallasch bewaffnet. Mit Geschrei und Flüchen ließ sich die Schar an dem langen Holztisch nieder, der die Schmalseite der Wirtsstube füllte und verlangten gebieterisch und unter Drohungen Wein von der zitternden Wirtin. Auf den stillen Mann, der an seinem Tischchen tief im Schatten eines Winkels saß, schien vorläufig keiner der Unholde acht zu geben. Dafür erkannte dieser aber nur zu wohl die Hauptperson des ganzen Trosses, nicht dem Range, aber dem lauten, lärmenden Gebahren nach — seine Ahnung hatte nicht getrogen — sein Todfeind war es, der ihm und seinem treuen Weibe grimmige Rache geschworen — es war Jakob Waldmann.

„Nun, wird's bald?“ schrie der Reiter die zitternde Wirtsfrau an, die eben mit zwei Flaschen unter dem Arm und einer Anzahl Binnbecher hereinkam. — „Wir haben Eile, und unsere Gäule draußen werden auch ungeduldig unter den Händen der Buben. Wollen, ehe es Nacht wird, noch im Lager eintreffen, um zur rechten Zeit da zu sein, wenn der Tanz auf Junfer Ferdinands Wien losgeht. Vielleicht kann ich helfen, den Mandl in ein Kloster zu sperren, wo er am besten aufgehoben ist,“ fuhr der Bursche grinsend fort; „vor allem aber habe ich eine eigene Abrechnung zu halten, eine Rechnung, die mir mit Blut und Tränen quittiert werden soll. — Was, nur zwei Flaschen wagt uns das Bettelweib zu bringen?“ unterbrach er sich, in-

dem er mit der geballten Faust auf den Tisch schlug, „soll meine Degenspitze ihr Beine machen, mehr zu holen?“

„Und wenn ihr mich totschlägt auf der Stelle, das wäre mir das liebste,“ schrie das geängstigte Weib; „so wahr mit Gott gnädig sei, es ist das letzte, das in meinem Hause ist; es ist alles vertrunken und verschlemmt, und ich bin an den Bettelstab gebracht mit meinen armen Kindern.“

„Deine Heiligen werden dich und deine Bälger schon füttern,“ rief der „Wüste“ unter dem Gelächter seiner Kameraden — „es scheint aber doch, daß du für andere übrig hast, was du ehrlichen, braven Reiterleuten unterschlägst. — Wer ist der Mann dort? Komm doch einmal näher. Bursche, damit wir dich bei Licht besehen können!“

Bei den letzten Worten an die zitternde Wirtin hatte der böhmische Reiter sein Auge zufällig über den Raum schweifen lassen und den in seiner Ecke sitzenden Gast bemerkt. Einen Augenblick wankte der Berufene, ob er dem Befehl folge leisten sollte; aber eben so rasch sah er ein, daß jedes Zaudern Verdacht erregen und die Gefahr, in der er schwebte, noch erhöhen mußte, während sie andernfalls, erkannte ihn der Todfeind unter der Verhüllung nicht, an seinem Haupt vorübergehen konnte.

Langsam und gleichgültig erhob er sich und trat an den Reitertisch heran, wobei er sich so zu stellen versuchte, daß er im Schatten der mit schlechtem Öl gefüllten Lampe blieb, die von den Balken der Decke an eisernen Ketten hernieder hing und die Stätte kaum notdürftig beleuchtete.

Seine ganze Fassung zusammennehmend nannte der angebliche Handelsmann seinen Namen, sein Gewerbe und seine Absicht und fügte sofort auf Referenzen eines der Reiter die ihm nun schon geläufige Auskunft über die traurigen Verhältnisse der Stadt Wien hinzu. Mit gut gespielter Angstlichkeit eines friedlichen Kaufmannes, der schon vor dem bloßen Anblick von Waffenträgern, zumal noch feindlicher Art, zittert, legte er ein paar Silbermünzen auf den Tisch und bat die hohen Herren bei Gelegenheit ein Glas auf den Erfolg seines Unternehmens zu trinken. — Doch wie er sich auch zur Ruhe zwang, der lauernde Blick, mit dem Jakob Waldmanns Auge auf ihm ruhte, machte ihn besorgt. Wohl ist das Auge der Liebe scharf — aber vielleicht noch mehr Auge und Ohr des Hasses. Als der Mann zu sprechen anhub, der sich als „Goldreich“ bezeichnete und bereit war, seine auf diesen Namen lautenden Papiere vorzuweisen, hatte der Böhmenreiter gestutzt und aufgehört, der Grundton dieser Stimme,

die für ihn merkbar ihren Klang dämpfte, war ihm nicht fremd, nur wußte er im Augenblick nicht zu deuten — aber er wollte sich doch vergewissern.

Zum ersten Mal nahm er wieder das Wort. „Ich hoffe, Meister Goldenreich,“ sagte er spöttisch, „daß Ihr auch zu denen gehört, die das alte Regiment in Wien und den Firlfanz der Katholischen satt haben, und den Böhmen als Beschützer und Retter begrüßt. Holt Euer Glas,“ fuhr er fort, „und trinkt mit uns auf das Wohl unserer Häupter, des Grafen Thurn und des Herrn von Thonradl und weiter auf den Sieg unseres Luther und Rabbin über die blinden Papisten.“

Daß es ein Fallstrick war, den ihm der Befehl des Böhmen bereitete, erkannte Georg auf der Stelle. Vielleicht hätte er sich retten können, wenn er frohgemut dem Willen Jakobs gehorchte und damit dessen Verdacht ablenkte. Aber auf das Glück der Verräter zu trinken, die seinem königlichen Herrn mit dem Schlimmsten drohten, zu trinken auf den Untergang seines geheiligten Glaubens, das vermochte er nimmer — eher sterben. Und doch gab es vielleicht noch einen Ausweg. Furchtlos trat er einen Schritt näher und sagte ohne die mindeste Furcht zu verraten in treuherzigem Ton:

„Ihr wollt wackere Reiterleute sein und würdet im andern Fall wohl eben so reden, als ich zu euch spreche. Erlaßt mir das Wohl, das Ihr von mir verlangt. Der König Ferdinand ist mir ein lieber, gnädiger Herr gewesen bis zur Stunde, und im katholischen Glauben und dessen Heilslehren bin ich auferzogen.“ Die Reiter schienen aber gut aufgelegt, ein paar nickten dem unerschrockenen Handelsmann Zustimmung; der „Wüste“ aber rief spöttisch: „Die Krämerseele hat glatte Worte; wer weiß, ob nicht ein Spion hinter dem Burschen steckt — und ich will — —“

Er ward durch einen Aufschrei der blaffen Wirtsfrau unterbrochen. Während die übrigen Reiter mit dem Kaufmann verhandelten, hatte einer derselben die Wirtin seitwärts gezogen und von ihr Geld verlangt. Die Arme schwur weinend, völlig ausgeplündert und mittellos zu sein, und der rohe Soldat hob die Faust und schlug der Hilflosen ins Gesicht. Das Soldatenblut des angeblichen Goldenreich wallte über, der Schrei der Mißhandelten weckte in seiner Brust die gerechte Empörung, der Drang, der Schützer der Schwäche zu sein — verschwunden war die Überlegung, zum Heil des armen Weibes gab er sich selber preis. Im Nu hatte er sich vor das Opfer der Roheit geworfen und ihren Bedränger mit mächtiger Hand zu-

rückgeschleudert; „Elender“ schrie er, „Feigling, was hat die Arme dir getan? Lehrt das euer gepriesener Glaube?“

Mit einem Wutschrei stürzte der Soldat auf den unberufenen Hinderer seiner Gewaltat zu, die meisten Kameraden folgten seinem Beispiel, aber da stürzte unerwartet der „Wüste“ in den Kreis. Die Augen des Burschen funkelten vor Lust des Triumphs, der Ausdruck des bittersten Hasses verzerrte die ohnehin plumpen Züge Jakob Waldmanns. „Zurück von ihm,“ schrie er, „daß keiner ihm ein Haar krümmt. Mir gehört er nun allein, ich kenne ihn, er ist aus dem Orte meiner Heimat, und seinetwegen bin ich gedemütigt und von Haus und Hof vertrieben. Das Mädchen, das ich zum Weibe begehrt, hat er mir weggeschnappt und sich in des Mandl Gunst zu setzen verstanden durch sein frommes Geplärre. Nun weiß ich, was das Gefühl war, das mich heimsuchte, da ich den Patron in seiner Ecke hocken sah, da ich den ersten Ton seiner Stimme hörte. Falsch wie er selbst ist sein Kleid, sein Gesicht, ein Spion ist's, der sich glücklich durchs Lager geschlichen, aber hier findet er sein Ziel; herunter mit dem Bart, herunter mit der Perücke, Georg Hellsdorf, der Jakob Waldmann hat dir Totfeindschaft geschworen und will jetzt mit dir abrechnen.“ —

„Ins Lager mit ihm!“ schrie die Schar, „an den Galgen mit dem Spion!“

Langsam hatte Jakob Waldmann eine jener schweren Reiterpistolen, wie sie zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges in Gebrauch waren, aus seinem Gürtel gezogen und legte auf Georg an. Der zuckte mit keiner Wimper, obwohl er wissen mußte, daß nun sein letztes Stündlein geschlagen. Wie von einem Blitz erhellte zogen mit Gedankenschnelle die Bilder jener Menschen an seines Geistes Auge vorüber, die er verehrte und liebte, der König, der biedere Santhelier und Maria, sein geliebtes Weib. Sie alle und sich selber empfahl er in einem kurzen Stoßgebet der göttlichen Gnade.

Aber der tödliche Schuß erfolgte nicht; der „Wüste“ schien sich eines besseren besonnen zu haben, er steckte die verhängnisvolle Waffe wieder an den Ort, woher er sie genommen.

(Fortsetzung folat.)

Verständnisvoll.

Ein Musikverständiger kam im Theater hinter einem Bassgeiger zu stehen, welcher das Instrument zu hoch stimmte. „Sie stehen zu hoch,“ sagte der hinter ihm Stehende. — „Lassen Sie es nur gut sein, wenn der Vorhang aufgeht, setze ich mich schon nieder, und Sie können dann Alles sehen,“ erwiderte der Bassgeiger.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. Juli.)

1. Sonntag. (5. n. Pfingsten.) **Maria Heimsuchung.** (Fest des hl. Blutes Christi.) Festevangel. von Maria Heimsuchung (Luk. 1, 39—47): Maria eilt über das Gebirge zu ihrer Base Elisabeth und wird von ihr als die Mutter des Herrn begrüßt, worauf Maria den Lobgesang „Hochpreiset meine Seele den Herrn“ anstimmt. — Festevangel. vom kostbarsten Blute Christi (Joh. 19, 30—35): Nachdem Jesus am Kreuze seinen Geist ausgehaucht, wurde seine Seite von einem Soldaten geöffnet und es floß Blut und Wasser heraus. — Sonntagsevangelium (Matth. 5, 20—24): Jesus lehrt eine vollkommene Gerechtigkeit als die der Pharisäer und Schriftgelehrten und mahnt insbesondere zur Versöhnlichkeit. — Theobald, Einsiedler († 1066); Dietrich, Abt († 6. Jhdt.) — Sonnenaufgang um 3 Uhr 56 Min., — Untergang um 8 Uhr 10 Min., Tageslänge 16 Stunden 14 Minuten.

2. Montag. (Maria Heimsuchung.) Prozessions- und Martinianus, Mär. — **3. Dienstag.** Otto, Bisch. († 1139); Heliodor, Bisch. († 400). — **4. Mittwoch.** Prokopius, Abt († 1053); Ulrich, Bisch. († 973); Berta, Abt. († 725). — **5. Donnerstag.** Cyrillus und Methodius, Bischöfe, Slavenapostel († 9. Jhdt.); Slavian, Bischof. († 518). — **6. Freitag.** Godoleva, Jungfrau († 1070); Dominika, Jungfr. u. Mär. († 303); Goar, Priester († 575). — **7. Samstag.** Willibald, Bisch. († 786).

8. Sonntag. (6. n. Pfingsten.) Evangelium (Mark. 8, Jesus speiset wunderbar 4000 Mann. — Kilian, Bisch. u. Mär. († 689); Elisabeth v. Portugal, Königin und Witwe († 1336).

9. Montag. Anatolia, Jungfr. († 250); Zeno, Mär. († 298); 19 Märtyrer von Gorkum († 1727). — **10. Dienstag.** Sieben Brüder, Mär. († 150); Analia, Jungfrau († 772). — **11. Mittwoch.** Pius I., Papst und Mär. († 157); Sidulph († 707). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 4 Min., — Untergang um 8 Uhr 6 Min., Tageslänge 16 Stunden 2 Min. — **12. Donnerstag.** Johannes Qualbert, Ordensstifter († 1073); die hl. Märtyrer Nabor und Felix. — **13. Freitag.** Eugen, Bisch.; Margareta, Jungfr. u. Mär.; Anaklet, Papst und Mär. († 109). — **14. Samstag.** Bonaventura, Kirchenlehrer († 1274); Marzellus, Priester († 800).

15. Sonntag. (7. n. Pfingsten.) Evangelium (Matth. 7, Jesus warnt vor den falschen Propheten. — Heinrich, Kaiser († 1024); Gumbert, Bek.; Waldemar, Prinz († 1000).

1. Juli.

Fünfter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Matthäus 5, 20—24:

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Ihr habt gehört, daß den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten; wer

aber getötet hat, wird dem Gerichte verfallen sein! Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder zürnt, wird dem Gerichte verfallen sein. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Kaka! wird dem Räte verfallen sein. Wer aber sagt: Du Narr! wird dem höllischen Feuer verfallen sein. Wenn du daher deine Gabe zu dem Altare bringest und du erinnerst dich daselbst, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und gehe hin und versöhne dich zuvor mit deinem Bruder und dann komme und opfere deine Gabe!

Erklärung:

Edel und erhaben ist die christliche Sittenlehre, die nach St. Petri Epistel uns zur Pflicht macht, Böses mit Gutem zu vergelten, also nicht nur den Freund, sondern auch den Feind zu lieben. Im Evangelium legt nun der göttliche Gesetzeslehrer selber in einleuchtenden Beispielen die hohen Anforderungen des christlichen Sittengesetzes klar. Es genügt nicht, bloß äußerlich die Gerechtigkeit nicht zu verletzen, den Wortlaut des Gesetzes zu beachten, man muß vor allem innerlich im Herzen gerecht und fromm sein, den Geist des Gesetzes erfassen. Der Geist des Gesetzes aber ist die Liebe. Die Liebe zu Gott und dem Nächsten muß unser ganzes Tun beherrschen. Nur wer diese Liebe hat, ist rechtschaffen.

Ein abschreckendes Beispiel solch verkehrter, scheinheiliger Tugendhelden waren die Pharisäer. Wie hielten sie peinlich darauf, alle Gesetzesvorschriften zu beobachten, wie beteten, fasteten sie, gaben Almosen! Sie taten es aber nicht, um dadurch Gott oder dem Nächsten ihre Liebe zu erweisen, sie dienten vielmehr nur ihrer eigenen Eitelkeit, ihrer Selbstsucht, ihrem Stolz und ihrer Sinnlichkeit. Solcher Art von „Gerechten“ können nicht in das Himmelreich eingehen.

Im Alten Bunde und im Heidentume galt das Gesetz der gerechten Vergeltung, der Rache. „Leben um Leben, Aug' um Aug', Wunde und Wunde“ war die Lösung. Christus verlangt viel mehr. Nicht nur daß er den Mord verbietet, es ist schon schuldhaft, schon „des Gerichtes“ wert, wer dem Nächsten auch nur zürnt, d. h. ohne gerechte Ursache mit Haß im Herzen zürnt. Die Schuld kann kleiner und größer sein, weshalb es denn auch verschiedene Gerichte und Strafen gibt. Das gewöhnliche Ortsgericht bei den Juden konnte schon die einfache Todesstrafe für einen Mord aussprechen. Vor dieses „Gericht“ erster Instanz gezogen zu werden, verdient schon der, sagt Jesus, der nur einen stillen Zorn gegen den Mitbruder hegt. Wenn der Zorn sich aber nach außen durch rohe, lieblose Zornesausbrüche kundgibt, so ist solcher Zorn schon stärker, sündhafter, strafbarer und verdient deshalb von dem Hohen „Rat“ in Jerusalem, dem Gerichte zweiter In-

stanz, abgeurteilt zu werden. Wenn der Jude in Zorn ausbrach, gebrauchte er gerne das Wort „Kaka“. Dies ist nur beispielsweise angeführt. Es ist ein Entrüstungsausruß, wie es im Volksmunde verschiedene gibt. Da seine Bedeutung, die etwa lauten mag: Der Taugenichts! Glender! nicht genau wiedergegeben werden kann, haben die verschiedenen Übersetzer das hebräische Wort stehen gelassen, ohne es zu verdeutschen. Ein dritter, höherer Grad des Zornes ist dann vorhanden, wenn der Zorn sich nicht nur in unbestimmter Entrüstung Luft macht, sondern zu beleidigenden, groben Schimpfworten gegen den Nächsten fortschreitet. So ein schweres Schimpf- und Zorneswort ist: Du Tor, du Narr! Nach dem Psalmworte: „Nur der Tor spricht in seinem Herzen, es ist kein Gott,“ hatte das Schimpfwort: du Narr vom Hebräischen die Nebenbedeutung von Gottloser, was für einen Juden schon die ärgste Beschimpfung in sich schloß. Für einen, der nun ein so arges Schmähwort gegen seine Mitmenschen ungerechtfertigt gebraucht, reicht die menschliche Gerechtigkeit gar nicht mehr aus, es gebührend zu bestrafen; er verfällt schon dem göttlichen Strafgerichte. Vielleicht ist die Bemerkung nicht überflüssig, daß in unserer Umgangssprache die Benennung: du Narr! natürlich nicht schwere Sünde ist. Oft ist es gar keine, oft aber eine läßliche Sünde, wenn dadurch eine Lieblosigkeit bekundet werden soll.

So hoch also, will Christus sagen, ist das christliche Gesetz, daß nicht nur der äußere Mord, sondern auch der stille Zorn, noch mehr die überlegten Zornesausbrüche und haßerfüllten Schmähworte strafbar sind. Gott nimmt darum auch kein Opfer von einem solchen wohlgefällig an, der auch nur im Herzen noch eine geringe Feindschaft oder eine andere verborgene Sünde hegt. Da heißt es: Geh zuvor hin und versöhne dich und dann opfere deine Gabe.

Wie groß wird aber die Verantwortung der Menschheit unserer Tage sein, die so weit vom christlichen Sittengesetze der Nächstenliebe abgeirrt ist, daß ein endloses Morden, Haß und Beschimpfungen die Erde erfüllt! Werden nicht „die Alten“, Juden und Heiden, gegen unser heutiges Geschlecht aufstehen beim Gerichte und hinweisen, daß die Gerechtigkeit der entchristlichten Gesellschaft tiefer steht als die der „Alten“?

Wollen wir in das Himmelreich eingehen, dann verbannen wir alle Lieblosigkeit und allen Haß aus unserem Herzen. Denn im Himmelreiche herrscht nur die Liebe und nur die einander lieben, sind würdig, dahin einzugehen.

Das Himmelreich auf Erden, die Kirche, soll ein Abbild des ewigen Himmelreiches sein und darum soll auch da die Liebe zu Gott und den Mitmenschen walten.

Missionen.

Einiges über die Missionen auf den Philippinischen Inseln.

Mitgeteilt von Josef Conrath, S. J.
(Fortsetzung.)

Eine andere Anstalt der Jesuiten in Manila ist die Normalschule. Sie erzieht treffliche Lehrer für Volksschulen Manilas und der Provinzen.

Aus ihrem Priesterseminar in derselben Stadt geht ein Teil des einheimischen Klerus hervor, der in dieser Pflanzschule außer der Gotteslehre auch die für den Priester so notwendige Herzensbildung empfängt.

Neben den genannten Orden siedelten sich andere Ordensfamilien an, nämlich die Benediktiner, Kapuziner, Refollekten und Lazaristen. Auch diese Ordensmänner entfalteten besonders in der Befehung der Eingeborenen und der Seelsorge der Gläubigen rühmliche Tätigkeit und erzielten große Erfolge.

Wir dürfen die Aufzählung dieser Anstalten nicht schließen, ohne durch einige Worte der so segensreich wirkenden, berühmten Wetter- und Sternwarte der Jesuiten in Manila Erwähnung zu tun. Der hochw. P. Direktor erhielt mehrere Male den Ausdruck verbindlichsten Dankes von Admirälen der deutschen Flotte für frühzeitige Meldung kommender Stürme, die im chinesischen Meere oft mit entsetzlicher Wucht daherbrausen. Durch diese Frühmeldungen entgingen viele Rüstschiffe dem Untergang, das Leben vieler Reisenden, Schiffer und Fischer wurde gerettet, die Güter so vieler Kaufleute konnten in Sicherheit geborgen werden, bevor die Stürme losbrachen.

Die Erziehung der weiblichen Jugend wurde, sobald es anging, Klosterfrauen anvertraut. In Manila und den Provinzen werden Mädchen- und höhere Töchter-schulen von Augustinerinnen, Assumptio-nistinnen und Dominikanerinnen geleitet, während Vinzentinerinnen in den Spitälern Kranke aller Nationen und Bekenn-nisse mit liebevoller opferwilliger Pflege betreuen.

Mit der Predigt des hl. Evangeliums ging die Hebung des Volkes, seine Erzie-hung zu feineren Sitten, seine Angewöh-nung zum Leben unter Staatsgesetzen Hand in Hand. Im Laufe der Jahre wurde Manila ein Erzbistum (1595); neue Bistümer wurden errichtet und ih-n unterstellt, ein einheimischer Priesterstand erzogen, herrliche Kirchen erstanden, in den vielen Volksschulen wurden die Kin-der christlich erzogen. Weise staatliche Ge-lege sorgten dafür, daß Grund und Boden nicht von Handelsgesellschaften aufgekauft werden konnte, sondern den Eingeborenen als Eigentum verblieb.

Die Frucht der Pflanzung, die an eini-gen Stellen nicht bloß mit dem Schweize, sondern auch mit dem Blute der Missionä-re befeuchtet und befruchtet worden, war

ein glückliches Inselreich, ein gläubiges, sittliches Volk, ein glänzendes Kleinod, das der Krone der Braut des Herrn ein-gesetzt, herrlich schimmerte und die inmer-währende Fruchtbarkeit der Braut Christi vor Engeln und Menschen bezeugte. Im Jahre 1911 zählte die kath. Kirche auf den Philippinen unter 8,368.000 Einwohnern 7,456.000 Anhänger. (Vergl. „Die kath. Missionen“. Jännerheft 1917.) Die Mo-ros und Heiden, die des Glaubenslichtes noch entbehren, befinden sich größtenteils auf der Insel Mindanao.

Die Revolution, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts im Jahre 1896 los-brach und politische Unabhängigkeit er-kämpfen wollte, war zwar ob des Bündnis-ses mit den Verein. Staaten Nordameri-ka siegreich über Spanien, erreichte aber nicht ihr Ziel. Die Empörer wurden von ihren früheren Bundesgenossen niederge-worfen, und die filip. Inselgruppe als Be-sitz der Verein. Staaten erklärt. Wie die spanische Flagge der philippinischen, so mußte diese dem Sternenbanner der Ver. Staaten weichen. Dieser Wechsel der Herrschaft schuf der Missionierung der noch heidnischen Insulaner neue große Hindernisse, die den Missionären aber kei-nen Grund boten, in der Arbeit nachzu-lassen, sondern sie vielmehr anspornten, mit dem Aufgebot aller Mittel darnach zu streben, daß das Bestehende erhalten blei-be, das Verlorene wiedergewonnen und die der hl. Kirche noch fern stehende heid-nische Bevölkerung dem Gottesreiche ein-verleibt werde. Freilich ist die Zahl der Glaubensboten geringer als früher, die Geldmittel fließen jetzt spärlich, die freund-schaftliche Verbindung zwischen Staat und Kirche gab den Missionären früher ein besonderes Ansehen, das durch den Um-stand erhöht wurde, daß die kath. Religion die des Staates und aller Staatsbeamten war. Dieses Verhältnis besteht der ge-genwärtigen politischen Oberhoheit gegen-über nicht mehr; denn in den Ver. Staa-ten herrscht vollständige Trennung zwi-schen den beiden Gewalten. Dazu gesellt sich die neue Mühe und große Aufgabe für die Missionäre, die kath. Bevölkerung, besonders die Jugend, im hl. Glauben zu erhalten, sie über die falschen Lehren pro-tes-tantischer Sendlinge aufzuklären, sie gegen die Mächenschaften der letzteren zu schützen, die darauf zielen, die Katholiken in ihrem Glauben zu verwirren und für protestantische Sekten zu gewinnen.

Was die Missionäre für die Geistesbil-dung der Philippiner getan, haben wir im obigen teilweise angegeben. Was sie für den zeitlichen Wohlstand ihrer Befehrten geleistet, wollen wir aus dem Munde eines Nordamerikaners vernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankensplitter.

Trägst du Zufriedenheit in deiner Seele, So hast du Glück für dich genug, so quäle Dich nicht um Beifall einer Zunft.

Zeitgeschichtchen.

— **Aufregung an der Ortlerfront.** In unseren Stellungen am Ortler, die zu-meist über 3000 Meter hoch liegen, herrschte kürzlich, wie die „Meraner Zei-tung“ erzählt, unter den Landesverteidi-gern inmitten ewigen Eis und Schnees keine kleine Aufregung. Ein Mann der Ortlergruppen war aus Meran vom Ur-laub wieder in die Eisgefilde zurückge-kehrt und als besonderen Gruß aus dem blühenden, üppigen Burggrafenamte brachte er seinen Kameraden ein Geschenk mit, daß sie mehr erfreute, als weiß Gott was; und dazu die Augenweide. Und doch war es nichts Besonderes, was ihnen der Mann da bescherte: einige Häupteln grüner, frischer Salat. Wie ein Lauffeuer ging diese Botschaft durch die Schützengrä-ber in ewigem Schnee, durch die Eiska-bernen, und von überall kamen sie her, Offiziere und Mannschaften, denn nach 7 Monaten langen, harten Winters erblick-ten die Leute wieder das erste Grün der Natur, einige Salatköpfe aus dem Burg-grafenamte.

— **Schwerer Unfall.** Die Akademiker der Technischen Militärakademie in Möd-ling unternahmen eine Übungsreise nach Wolhynien, wo sie auf einem Übungs-platz hinter der Front praktische Minen-legungsversuche vornahmen. Dabei er- eignete sich ein schwerer Unfall, indem ei-ne Mine vorzeitig aufplatterte, wodurch vier Übungsteilnehmer getötet und drei schwer verletzt wurden.

— **Der geohrfeigte Verteidiger.** Einem der bekanntesten Verteidiger von Paris ist während der öffentlichen Verhandlung das Malheur passiert, daß er von zarter Frauenhand geohrfeigt wurde. Alexan-der Beavaes, so heißt der Advokat, war bis vor kurzem auch sozialistischer Abge-ordneter, hatte einen Börsebaron zu ver-teidigen, der angeklagt war, seine frühere Freundin, eine Operettensängerin, be-stohlen zu haben. Im Augenblick, als die Sängerin, die auf den französischen Büh-nen unter dem Namen Mademoiselle Pa-risis auftritt, als Zeugin verhört wurde, wollte Beavaes sie unterbrechen. Sie ohr-feigte ihn sofort und solange, bis Saal-diener den überraschten Verteidiger ih-ren Händen entriß. Auf der Stelle wur-de die temperamentvolle Sängerin zu vier-undzwanzig Stunden Gefängnis verur-teilt.

— **Eine Geldhamsterin.** Eine Händ-lerin in Berlin packte alles Geld, das sie ersparte und verdiente, und verwahrte es in ihrer Laube im Schrebergarten; es zinsbringend anzulegen, war ihr zuwider. Unter dem Fußboden hatte sie ein Loch ge-graben und darin stand der Kasten, der außer dem Geld auch Schmucksachen und Papiere enthielt. Einbrecher entdeckten das Versteck und nahmen den ganzen Schatz mit. Die „vorsichtige“ Frau verlor 4636 Mark, größtenteils in Hartgeld.

Der vollkommene Krieger.

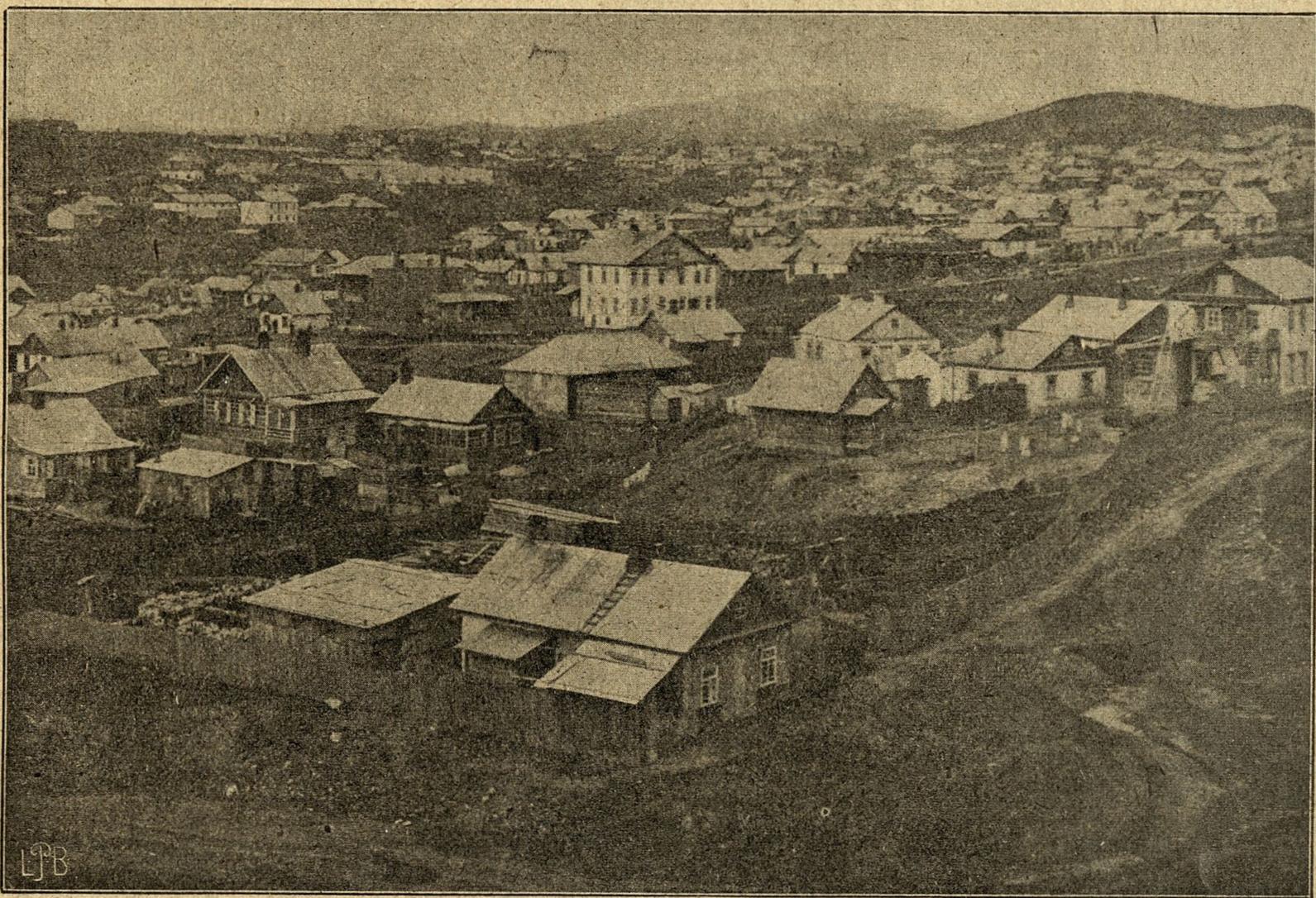
Das „Kathol. Sonntagsblatt“ schreibt: Eines Tages nach einer jener großen Schlachten, die Oesterreich vor der Macht Napoleons niederstreckten, sah man auf einer weiten, mit Schnee und Eis bedeckten Ebene zahllose Opfer, die wie auf einem unermesslichen, von schwarzem und geronnenem Blute bedeckten Leichentuche ausgestreckt lagen. Das Auge konnte die weite Ausdehnung des Schlachtfeldes nicht überschauen und die außerordentlich schrecklich entstellten Leichname, die allenthalben zerstreut oder aufeinandergetürmt lagen, boten einen grausigen Anblick dar. Ein junger, verwundeter Soldat, der mit vor der Brust gefalteten Händen auf dem

||sprühen gewohnt waren, ruhten starr auf dem schmerzvollen Bilde, welches ihn umgab. Sein Streitroß, weiß wie der Schnee, den es mit Füßen trat, senkte das Haupt und schien vor Schauer sich zu entsetzen. Der Kaiser streckte die Hand aus, wie um seine verunglückten Waffengefährten zu segnen, und die Augen zum Himmel erhebend, ließ er eine stille Träne fallen. Nach einigen Augenblicken geheimnisvollen Stillschweigens zu dem jungen Soldaten gewandt, schien er durch dessen Haltung betroffen. „Was machst du hier, mein braver Jüngling?“ fragte er mit einer klaren und durchdringenden Stimme. „Gestern,“ antwortete der Soldat, indem er sich aufrichtete, „kämpfte

Geißel mit vier Strängen, oder eine Peitsche mit vier Lederriemen, und mit diesen hieb er aus Leibeskräften zuerst ein Drittel der vorgemessenen Zahl auf die bloße Brust, dann die anderen zwei Drittel auf die Schultern. Darum sehen wir den Heiland bei der Geißelung rücklings an die Säule gebunden und mit zerfleischer Brust abgebildet, während man gewöhnlich sich vorstellt, er habe die Geißelhiebe auf den Rücken erhalten.

Ein Ballfest in Wien.

Prinz Eugen von Savoyen hatte einen Garderobemeister namens Josef Mitterstiller, einen biederen Deutschen, den er mit dem Arrangement seiner Musik- und Ballfeste betraute. Mitterstiller war in großer Verlegenheit, denn von derlei Dingen verstand er so gut wie gar nichts. Er suchte einen Gehilfen, welcher fähig wäre, ihm dabei an die Hand zu gehen, und fand denselben nach langem Suchen in der Person eines Pagen im Dienste des portugiesischen Gesandten, Grafen Tarouca. Taddeo Acriboni, so hieß das Büirschlein, war 1710 im Alter von 20 Jahren nach Wien gekommen und hatte durch sein elegantes und geistvolles Äußere sogleich Aufsehen erregt; vereinigte er doch mit der Blutz des Italiens die Grazie und den Geist eines Franzosen, war er doch ein ebenso geschickter Tänzer als Ordner von Unterhaltungen. Mitterstiller suchte ihn in die Dienste des Prinzen Eugen zu bringen und als ihm dies gelungen war, hatte Acri-



Vladivostok (Beherrscherin des Ostens).

Russischer Handels- und Kriegshafen, Seefestung 1. Kl., Hauptstadt des sibirischen Küstengebietes.

Eise kniete, betete vom frühen Morgen an zu Gottes Barmherzigkeit für die ewige Ruhe so vieler Seelen, die tags zuvor von jenen verstümmelten Körpern geschieden waren. Plötzlich sprengte ein Reiter heran, einfach gekleidet und begleitet von einem zahlreichen Gefolge. Nachdem er das Schlachtfeld nach allen Richtungen be- sichtigt, näherte er sich der Stelle, wo der gute Soldat kniete. Beim Geräusch der Hufschläge wandte der Soldat das Haupt und erkannte den Kaiser. Napoleon kam, um dies Schauspiel des Todes und des Schreckens, die traurige Frucht seines Ehrgeizes zu betrachten. Sein Antlitz war bleicher und von einer tiefen Trauer überschattet; seine Augen, die Feuer zu

ich, weil ich Soldat bin; heute bete ich, weil ich ein Christ bin.“ Napoleon blickte ihn starr und gerührt an; er reichte ihm die Hand und zu seinem Gefolge gewandt, sprach er: „Sehet da den vollkommenen Krieger.“

Die Geißelung.

Die Geißelung, wie sie seinerzeit bei den Juden üblich war, gehörte zu den schmerzlichsten Strafen. Der Verurteilte wurde rücklings mit beiden Händen an eine Säule gebunden und ein Quaderstein hinter ihn geschoben, auf den der Strafmeister stieg, um so von oben herab mit noch stärkerem Nachdruck die Streiche und Hiebe versetzen zu können. Er hielt eine

boni ein weites Feld für sein Talent. Sein Erstes war, ein passendes Lokal ausfindig zu machen, wo man öffentliche Bälle geben konnte, wie sie eben in Paris Mode geworden waren. Seine Festins für den Prinzen hatten nämlich so viel Aufsehen gemacht, daß man ihn aneiferte, solche Unternehmungen dem gesamten Adel zugänglich zu machen. Mit Feuereifer ergriff der Page diese Idee, erachtete dazu die Saal-Lokalitäten der „Mehlgrube“ für passend und Sonntag, den 15. Feber 1722 hielt der hohe Adel von Wien das erste „verkleidete Festin und Ball auf der sogenannten Mehlgrube“. Der Eintritt kostete einen Dukaten und mit den auserlesenen Speisen und Getränken mochte ein Ballbesucher immerhin daselbst

drei bis vier Dukaten ausgegeben haben, ungerechnet der kostbaren Kleiderpracht der damaligen Zeit.

Uberglaube.

Es ist eine traurige Erscheinung, daß es unter den sogenannten Gebildeten Menschen gibt, die mit einer eigentümlichen Fähigkeit dem Uberglauben ergeben sind. In den Großstädten ist er besonders anzutreffen. Aber auch auf dem Lande kann man derartige Wahrnehmungen machen, die geradezu ans Lächerliche grenzen. Ein Bauer fuhr mit seinem Knechte auf einem Holzwagen in den Wald. Der Knecht, der auf dem Pferde saß, sagte zum Bauer: „Seht, da läuft uns ein Gase quer über den Weg!“ Kaum hatte der Bauer ihn erblickt, so ließ er sogleich wieder umkehren. „Es ist ein unglückliches Zeichen,“ sagte er, wenn einem ein Gase über den Weg läuft, und wir haben heute zu Hause noch etwas Wichtiges zu tun.“ — Am folgenden Morgen fuhren sie wieder nach dem Walde. Da sahen sie einen Wolf vorüberlaufen. „Das ist ein gutes Zeichen,“ sagte der Bauer, „das bedeutet großes Glück.“ Sie fuhren im Walde weiter, spannten das Pferd aus, ließen es auf die Weide gehen und fällten Holz im Walde. Wie erschrak der Knecht, als er später Pferd und Wagen holen wollte, und sah, daß das Pferd von einem Wolf erwürgt worden war und von diesem eben verzehrt wurde. „Ach,“ rief nun der Bauer, nicht der Gase, sondern der Wolf war das Unglück.“ — In den Großstädten blüht das Wahrsagen und Kartenausschlagen gerade jetzt in voller Blüte. — Da kann man immer wieder das eine sagen, die Dummen werden nicht alle, sie wollen betrogen werden.

Arbeitsamkeit.

Arbeitsamkeit ist eine unerschütterliche Goldgrube. Beschäftigung ist der Weg zur Besserung. — Arbeit gewinnt Feuer aus den Steinen. — Arbeitsschweiß an den Händen hat mehr Ehre, als ein goldener Ring vom Finger. — Müßiggang ist aller Laster Anfang. — Fasse dein Arbeitszeug nicht mit spitzigen Fingern an, und bedenke, daß die Ake, welche Handschuhe an den Pfoten hat, keine Mäuse fängt. — Was man in der Jugend lernt, bleibt, wie eine Schrift in Stein eingegraben. — Wirke, arbeite, so viel du kannst, so wird deine Lebenssonne schön untergehen. — Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. — Trägheit geht langsam voran und Armut geht geschwind hinter her. — Man schläft sich nie gelehrt. — Der Fleißige ist wie die Biene, welche

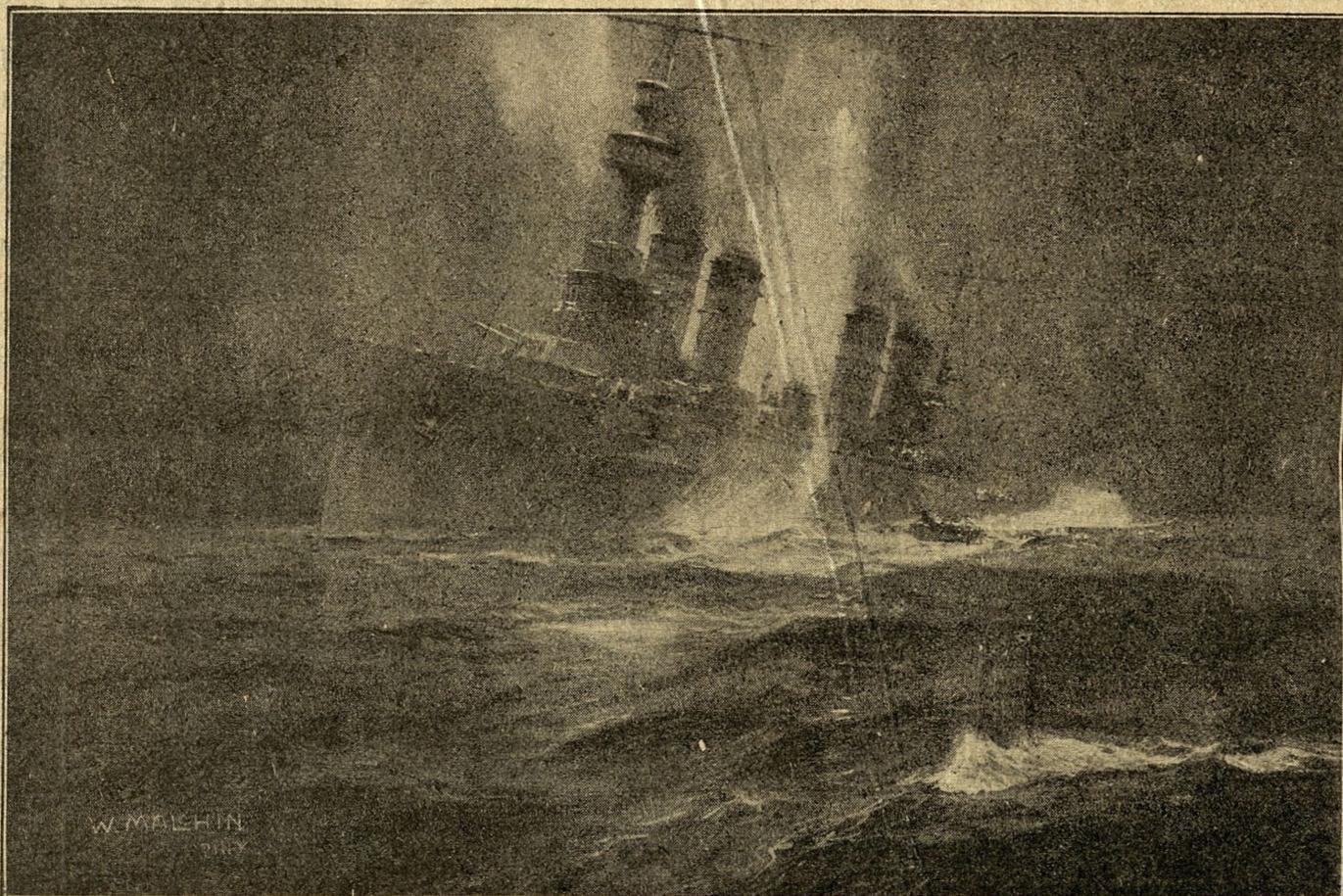
den Honig überall zu finden weiß, und sich das Suchen nicht verdrießen läßt.

Der Vorgesetzte.

Der Krieg schafft Situationen, an die man sich erst gewöhnen muß. Dafür ein kleines Erlebnis, das „L'Deuvre“ erzählt: Das Ehepaar im dritten Stock hat eine Perle von einer Aufwartefrau. Eines Tages kündigte sie ihrer Herrin an, daß ihr Mann auf Urlaub käme. „Aber ich will die gnädige Frau nicht in Ungelegenheiten bringen,“ fügte sie gleich hinzu. „Aufwartefrauen sind ja jetzt gar nicht zu haben. Deshalb werde ich morgen wie gewöhnlich kommen.“ — Die Dame aus dem dritten Stock war über diese Großmut ihrer Aufwartefrau ganz gerührt und hielt sich für verpflichtet, Gleiches mit

mit dem Manne reden?“ — „Nun einfach, wies an der Front steht. Und er soll nur nicht verzagen. Zum Schluß schenkst du ihm ein paar Zigarren.“ — Monsieur erhebt sich und geht voller Herablassung in seiner gut sitzenden Landsturmmann-Uniform der Küche zu. Wenige Minuten später aber kommt er verstört und ganz geknickt wieder zum Wohnzimmer herein. — „Ja, was ist dir denn passiert?“ — „Ach . . . der Mann deiner Aufwartefrau . . .“ — „Hat er dir was angetan, der Schuft?“ . . . — „Das nicht, aber“ . . . — „Aber? So spann mich doch nicht auf die Folter.“ — „Aber er ist Leutnant.“ Und ganz gebrochen sinkt der Hausherr in einen Stuhl. —

„Und darüber regst du dich so auf?“ . . . — „Nun, ich kann dir sagen, es war ge-



Torpedierung eines feindlichen Kriegsschiffes durch ein Unterseeboot.

Gleichem zu vergelten. — „Ich kann wirklich nicht verlangen,“ meinte sie, „daß Sie Ihren Mann den ganzen Tag über nicht sehen. Sagen Sie ihm, ob er nicht gegen Mittag herkommen will. Sie können dann beide zusammen in der Küche essen.“ — Am nächsten Tage, das Ehepaar sitzt schon bei Tisch, klingelt es. „Das ist Luisens Mann,“ sagt die Hausfrau. „Ich habe ihm erlaubt, mit ihr zusammen zu essen.“ — „Das Trinken hast du hoffentlich auch nicht vergessen,“ scherzte der Gatte. „Diese wackern Vaterlandsverteidiger pflegen einen gehörigen Durst von der Front mitzubringen.“ — Beim Nachtschiff meint die Hausherrin: „Du könntest eigentlich Luisens Mann guten Tag sagen gehen. Er wird sich sehr geschmeichelt fühlen und es dir hoch anrechnen.“ — „Was soll ich denn

rade kein Vergnügen, vor dem Mann deiner Aufwartefrau stramm stehen zu müssen. Er war ja sehr nett zu mir, aber so dumm bin ich mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Kein Wort hab' ich herausgebracht. Ich möchte platzen vor Wut über mich selber.“ — Peinlich ist die Geschichte ja, besonders da der Herr Leutnant 20 Tage Urlaub hat und noch öfters seine Luise wird sehen wollen. Aber was ist da zu machen? Wenn eine Offiziersfrau eine Aufwartestelle annimmt, so wird sie wohl ihre Gründe dazu haben, und im Kriege muß man sich ja mit so vielem abfinden. Warum nicht auch mit einer Aufwartefrau, vor deren Ehegesponst man stramm stehen muß. Umso mehr als ja wirklich Aufwartefrauen gar nicht mehr zu haben sind. . .

Kriegschronik.

9. Juni. Glückliche Vorstöße im Westen. In Flandern 16 feindl. Flugzeuge abgeschossen. Balfour ist von seiner Agitationsreise aus Amerika nach London zurückgekehrt. — Die deutsche und die österreich-ungarische Regierung lassen dem polnischen Staatsrat ihre Antwort auf seine Forderungen zustellen. — Die deutsche Regierung erhebt bei Brasilien Einspruch gegen die Requirierung deutscher Schiffe.

10. Juni. Westlich von Sollebeke und Wambefe englische Angriffe zurückgeschlagen. — Am Chemin des Dames Einbruch in die französischen Gräben, Gefangene. — Die italienische 6. Armee beginnt auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden und im Sugana-Tale der erwartete Offensive, wird aber überall zurückgeschlagen. — In Spanien hat an Stelle Garcia Prietos Dato das Ministerpräsidium übernom-

men. — Die Dominikanische Republik ist von den Vereinigten Staaten von Nordamerika gezwungen, die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abzubrechen.

12. Juni. König Konstantin von Griechenland dankt nach einer Sabas-Meldung aus Athen zugunsten seines Sohnes Alexander ab. — Starke englische Kräfte auf dem Nordufer des Souchez-Baches in kraftvollem Gegenstoß geworfen. — Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden nächtliche Angriffe der Italiener zurückgeschlagen; schwere Verluste der Italiener. — Der amerikanische Kongreß nimmt ein Gesetz an, das den Verbandsstaaten gestattet, ihre Staatsangehörigen in Amerika zu rekrutieren.

13. Juni. Ein Geschwader deutscher Großflugzeuge erreicht London und erzielt große Treffwirkung; ein englisches Flugzeug wird abgeschossen. — Bei Baurailon (nördlich von Soissons) die Franzosen zu-

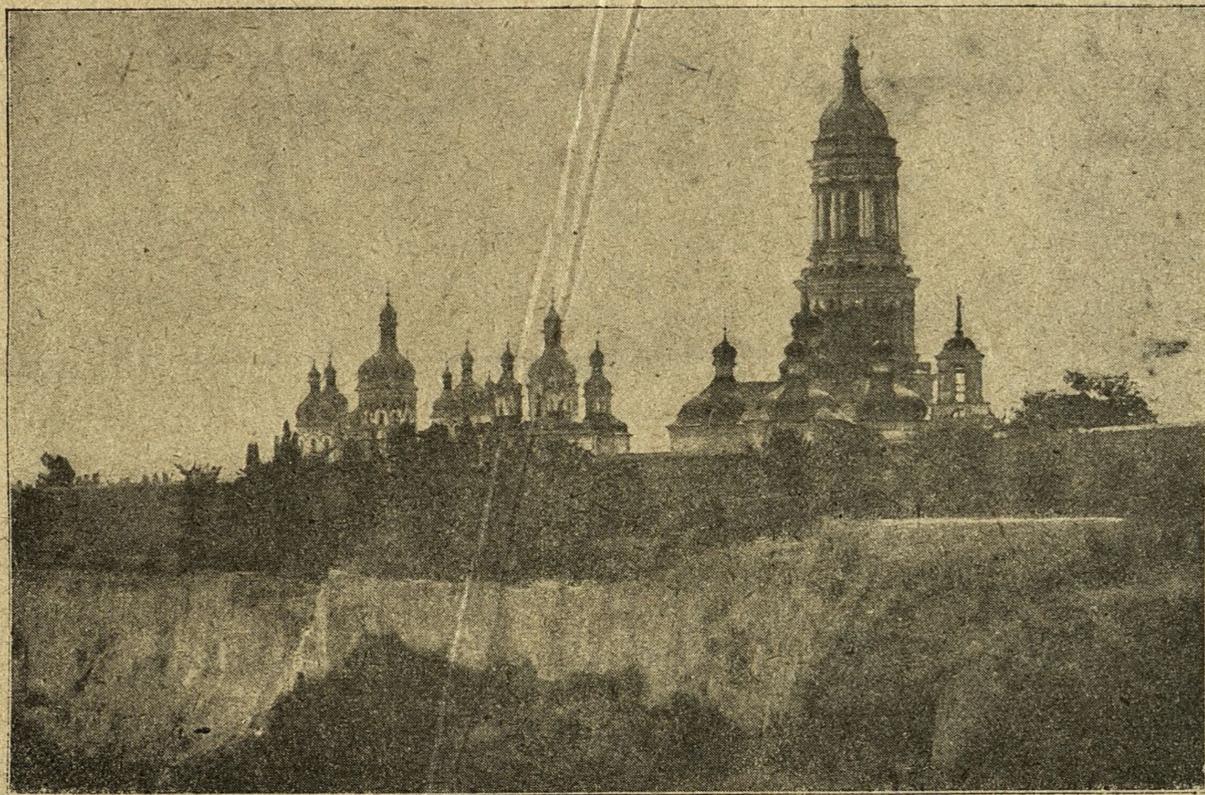
rückgewiesen. — Seit Anfang Juni fünf russische Flieger abgeschossen. — Sämtliche Mitglieder des italienischen Kabinettes Boselli haben dem Präsidenten aus innerpolitischen Gründen ihren Rücktritt eingereicht. — Im elsässischen Landtgae wenden sich in den Schlußsitzungen der beiden Kammern die Vorsitzenden gegen die von Frankreich und England geplante „Befreiung“ der Reichslande.

15. Juni. An mehreren Stellen der Artoisfront Engländer abgewiesen. — Südwestlich von Bullecourt vorstoßende Engländer wieder verdrängt. — Durch den Luftangriff auf London sind nach amtlicher englischer Meldung 104 Personen getötet, 154 schwer und 269 leicht verletzt worden. — Zum englischen Lebensmittelkontrollleur ist Lord Rhonda ernannt worden. — Der franz. Kriegsminister erklärt, daß die verbündeten Seeresleitungen einer Veröffentlichung der Geheimverträge mit Rußland usw. nicht zustimmen können. — In China haben die militärischen Befehlshaber Peking besetzt und Chinas Eintritt in den Krieg annullieren lassen. — Sehr lebhaftes Tätigkeit des Feindes auf dem Blöckenpasse. Heftige Kämpfe auf dem Grenzrampe südlich des Suganatales. Der Feind wurde zurückgeschlagen. Im Zebio-Gebiete scheiterte ein feindlicher Vorstoß. Im Adamellogebiete hob der Feind einen in den Gletschern vorgeschobenen Posten aus.

16. Juni. Eines unserer Flugzeuggeschwader warf auf die italienische Fassungstelle Mossa im Görzischen mit Erfolg Bomben ab. — Englische Vorstöße südwestlich von Warneton zurückgeschlagen. — An der Arrasfront werden die Engländer östlich Monchy glatt abgewiesen und nordwestlich von Bullecourt im Gegenstoß zurückgeworfen. — Am Chemin des Dames brechen bayrische Sturmtruppen in die französische Stellung ein und halten sie gegen starke Gegenangriffe. — Der russische Stützpunkt Lebara von unseren Fliegern erfolgreich mit Spreng- und Brandbomben belegt. — In der Struma-Niederung räumen die Engländer mehrere Ortschaften, nachdem sie sie in Brand gesteckt haben. — Der österreichische Polenklub hat erklärt, das Kabinett Clam-Martinik nicht unterstützen zu wollen.

17. Juni. Explosion in den militärischen Munitionsmagazinen am Steinfelde, wobei 6 Personen getötet und über 300 verletzt wurden. — Im Kombon-Abschnitte nahmen unsere Truppen einen italienischen Stützpunkt und machten 1 Offizier und 28 Mann zu Gefangenen. — Südwestlich von Warneton, östlich von Vermelles und bei Voos scheitern englische Erkundungsvorstöße; auch bei Croisilles haben sie keinen Erfolg. — Südwestlich des Doiran-Sees weisen bulgarische Posten mehrerer englische Vorstöße ab. — Tscheidse wird von der Hauptversammlung der russischen Arbeiter- und Soldatenräte zum Vorsitzenden gewählt.

18. Juni. Östlich von Monchy werfen Sturmtruppen die Engländer aus einigen Gräben, die bei den Kämpfen am 14. Juni noch in Feindeshand geblieben sind. — Die Franzosen versuchen vergeblich die ihnen kürzlich entzogenen Gräben nordwestlich des Gehöftes Hurtebise zurückzugewinnen. — In der Champagne dringt



Das Kloster Lawra in Kiew.

11. Juni. Englische Kavallerie reitet gegen die deutschen Linien östlich von Mesines an; nur Trümmer kehren zurück; bei Gut Kruis angreifendene feindl. Infanterie geworfen. — Westlich Cerny 5 franz. Gegenangriffe sämtlich verlustreich gescheitert. — Die Gegner haben im Mai 285 Flugzeuge und 26 Fesselballone, wir 73 Flugzeuge und 9 Fesselballone verloren. — Deutsche Seeflugzeuggeschwader belegen die russischen Stützpunkte Lebara und Arensburg auf Desel erfolgreich mit Bomben und kehren unverfehrt zurück. — General Nibelle, der frühere franz. Oberkommandierende, hat sein Frontkommando niedergelegt. — Die englische und französische Regierung lassen der russischen

rückgewiesen. — Seit Anfang Juni fünf russische Flieger abgeschossen. — Sämtliche Mitglieder des italienischen Kabinettes Boselli haben dem Präsidenten aus innerpolitischen Gründen ihren Rücktritt eingereicht. — Im elsässischen Landtgae wenden sich in den Schlußsitzungen der beiden Kammern die Vorsitzenden gegen die von Frankreich und England geplante „Befreiung“ der Reichslande.

14. Juni. In Flandern drücken die Engländer Sicherungen zurück. — An der Artoisfront dringen die Engländer in Gräben östlich von Monchy ein; sie werden sofort wieder hinausgeworfen. — Die noch in Griechenland aufhältlichen Angehörigen der Mittelmächte sind durch den Oberkommissär des Verbandes ausgewiesen worden. — Der König von Bulgarien hat dem Deutschen Kaiser im Großen Hauptquartier in Begleitung des Ministerpräsi-

den
vor
im
In
bo
un
in
sch
de
tal
se
ler
Ab
—
We
im
best
1
die
So
ihn
ben
dur
Tei
am
an
—
den
teri
zur
zer
Der
ist
die
ten
Ma
ver
trit
Kab
mit
trag
2
von
die
Bre
flan
abge
engl
Auf
wur
Offi
—
eine
män
men
rest
Sta
band
frem
habe
rung
And
21
von
volle
den
drän
aus
Grä
greif

der Feind nach starkem Feuer in einen vor springenden Teil der deutschen Stellung südwestlich des Hoch-Berges ein. — Im Mai wurden durch unsere Unterseeboote 869.000 Tonnen, seit Beginn des uneingeschränkten Unterseeboot-Krieges insgesamt 3,655.000 Tonnen Handels schiffsräume versenkt. — Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden und im Suganatale ist zwischen Asiago und der Brenta seit Montag früh eine neue heftige Artillerieschlacht im Gange. — Im Balegutna-Abchnitt Abweisung russischer Vorstöße. — Die amerikanische Kriegshilfe für die Westfront wird vorläufig in der Entsendung einer Division von 20.000 Mann bestehen.

19. Juni. Südwestlich von Lens greifen die Engländer auf dem Nordufer des Souchez-Baches an; in der Mitte gelingt ihnen ein Einbruch in die vorderen Gräben. — In der westlichen Champagne wird durch kräftigen Gegenangriff der größte Teil des Geländes zurückgewonnen, das am 18. Juni südwestlich des Hoch-Berges an die Franzosen verlorengegangen war. — Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden setzen die Italiener zu starken Infanterieangriffen an, werden aber überall zurückgeschlagen. — Ein Versuch Schweizer Staatsmänner, zwischen Rußland und Deutschland einen Frieden zu vermitteln, ist durch vorzeitige Bekanntgabe im schwedischen Sozialistenorgan „Socialdemokraten“ bereitet worden. — Graf Clam-Martinik überreicht infolge der Budgetverweigerung durch die Polen das Rücktrittsgesuch des gesamten österreichischen Kabinettes, wird aber vom Kaiser Karl mit der Umbildung des Kabinettes beauftragt.

20. Juni. Bei Bauxaillon, nordöstlich von Soissons, stürmen deutsche Truppen die französische Stellung in 1500 Meter Breite; über 160 Gefangene. — Vor der flandrischen Küste drei englische Flugzeuge abgeschossen, nördlich von Dünkirchen ein englisches Torpedo-Motorboot versenkt. — Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden wurden seit dem 10. Juni 16 italienische Offiziere, 650 Mann gefangenengenommen. — Die russischen Truppen werden nach einer französischen Meldung aus dem rumänischen Heeresverbande herausgenommen. — Der russische Außenminister Terestchenko erklärt, daß die Vereinigten Staaten keinerlei Vertrag mit den Verbandsmächten eingegangen seien. — Die fremden Kriegsgefangenen in Deutschland haben sich eine große Reihe von Zerstörungsakten gegen die Landwirtschaft und Industrie zuschulden kommen lassen.

21. Juni. Am Boehl-Berg, südöstlich von Moronbilliers, gelingt ein Angriff in vollem Umfang; über 100 Gefangene werden eingebracht. — Bei Bauxaillon verdrängen die Franzosen deutsche Truppen aus einem Teil der von uns genommenen Gräben. — In der westlichen Champagne greifen die Franzosen am Sattel östlich

des Cornillett an und dringen in deutsche Linien ein. — über die russische Stadt Tomsk wird wegen der zunehmenden Unsicherheit der Belagerungszustand verhängt; 2300 Personen werden verhaftet. König Konstantin von Griechenland reist im Sonderzuge von Lugano nach Thufis in Graubünden. — Balfour erklärt im Unterhause, daß Amerika dem Londoner Septembervertrage über den gemeinsamen Friedensschluß nicht beigetreten sei. — Graf Clam-Martinik ist endgültig mit dem gesamten Kabinett zurückgetreten.

22. Juni. Niedersächsische Truppen nehmen am Chemin des Dames einen Teil der französischen Stellung südöstlich von Filain im Sturm; 300 Gefangene werden zurückgebracht. — Seit dem 15. Juni sind 28 feindliche Flugzeuge abgeschossen worden. Die italienischen Verluste auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden werden von österreichisch-ungarischer Seite auf 40.000 bis 50.000 Mann geschätzt. — Die englische Regierung hat die Schweiz davon unterrichtet, daß sie den Schritt Hoffmanns als unfreundlichen Akt gegen England ansehe.

Verschiedenes.

Die Zeichnungen für die sechste österreichische Kriegsanleihe betragen 5 Milliarden Kronen. — Das Ministerium Clam-Martinik hat seine Entlassung genommen; das neue ist wie folgt zusammengesetzt: Ministerpräsident von Seidler, Volksernährung Generalmajor Höfer, Inneres Graf Loggenburg, Landesverteidigung FML Czapp, Handel Mataja, Finanzen v. Wimmer, Unterrichts Cwiklinski, Justiz Schauer, Öffentliche Arbeiten Homann, Eisenbahnen Frh. v. Banhans, Ackerbau Sektionschef v. Ertl, Hofrat Twardowski wird unter Ernennung zum Sektionschef Nachfolger des Ministers Bobrzinski. — Der Deutsche Kaiser sagte in einer Ansprache: „Es wird nicht locker gelassen, bis ein glücklicher Frieden erstritten ist. — Im Mai betrug der versenkte feindliche Schiffsräume 869.000 Brutto-Register-Tonnen; seit Beginn des Krieges wurden 8,638.500 Br.-Reg.-Tonnen versenkt. — Kanonikus Reike-Weitmerik und inf. Erzdechant Buder von Reichenberg wurden vom Heil. Vater zu päpstlichen Geheimkammerern ernannt.

Der Landesverteidigungsminister hat am 22. Juni im Abgeordnetenhaus über die Explosion in der Munitionsfabrik der Skoda Werke in Bolewec bei Pilsen Mitteilungen gemacht; es wurden gezählt 136 Tote, 170 Vermißte, 625 Verletzte. — König Konstantin von Griechenland wurde in Genf auf Anstiften von Griechen, die im Solde des Venizelos stehen, von einer raudamachenden Menge belästigt und verhöhnt. — Dieser Tage wurde ein japanischer Torpedojäger von einem Unterseeboot, das er angriff, versenkt. — In Süddeutschland gab es am 21. Juni nachts 1 Uhr 10 Min. ein heftiges Erdbeben. — Ein deutsches Marineluftschiffgeschwader grif in der Nacht vom 16. zum 17. Juni



Das Portal des Klosters Lawra in Kiew.

wichtige Festungen Südenlands an. Beim Kampfe mit englischen See- und Landstreitkräften ging Luftschiff „L 48“ zu Grunde. — An der unteren Struma haben die Engländer eine vorgeschobene Stellung geräumt. — Bei einer Explosion auf dem Steinfeld (Munitionsmagazin) fanden 6 Leute den Tod (Nacht vom 16. zum 17. Juni). — In China herrschen militärische Aufruhre. — Der ukrainische Metropolit Dr. Szephtcki ist aus Rußland gekommen und wird nach Rom reisen. Er war seinerzeit von den Schergen des Zaren gefangen gehalten worden.

(Fortsetzung Seite 195.)

Erziehungswesen.

Erziehung zur Vaterlandsliebe.

In der Jetztzeit, der Zeit des blutigen Völkerringens, fällt vielfach der Mutter die Aufgabe zu, die Kinder allein zu erziehen, weil der Vater dem Rufe des Kaisers folgte und Kriegsdienste leistet. Es ist dann doppelt schwer für die Erzieherin dieser verantwortungsvollen Pflicht gerecht zu werden.

Wenn nun in den Schulen mehr als je der Grundsatz: die Kinder zur Vaterlandsliebe zu erziehen, durchgeführt wird, so darf das Elternhaus jetzt umso weniger zurückbleiben, die Bestrebungen der Schule zu unterstützen und zu befestigen. In der Zeit, wo dem Vaterlande so viele und große Opfer gebracht werden, um dem Reiche zu Sieg und ehrenvollen Frieden zu verhelfen, muß der heranwachsenden Jugend diese aufopferungsvolle Liebe ins Herz gepflanzt werden. An den edlen, begeisternden Taten der Mittwelt soll sich die Jugend erbauen und zu ebensolchem Tun hingezogen fühlen.

Man gebe der Jugend vaterländische Schriften in die Hand, mache sie mit den Heldentaten unserer wackeren Krieger bekannt, lenke ihren Geist hin auf das Beispiel unseres jungen Kaisers, wie er sich die Liebe und Verehrung unserer Kämpfer an den Fronten erwarb und wie die Begeisterung für ihn immermehr zunimmt.

Wie die alten Spartaner einen großen Wert darauf legten, die Jugend zu Vaterlandsliebe zu erziehen, so soll auch unsere Jugend zur Liebe zum angestammten Kaiserhause, zu Vaterlandsliebe und zu Volkstreue erzogen werden eingedenk des schönen Dichterswortes: Aus Vaterland, aus teure schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen.

Gesundheitspflege

Gurgelwasser.

Es ist wohl allgemein bekannt, daß bei den verschiedenen Erkrankungen des Mundes und Rachens das Gurgeln von Vorteil ist. Etwas anderes aber ist die Frage, welche Bestandteile dem Gurgelwasser zugesetzt werden sollen. So löst bei einer gewöhnlichen Halsentzündung eine Abkochung von Malven und Eibisch den Schleim, ein Gurgelwasser aus Zitronensaft und Heidelbeersaft zu gleichen Teilen wirkt fäulniswidrig und zusammenziehend, während ein sogenannter erweichender Gurgeltee aus gleichen Teilen von Eibisch, Malven, Wollblumen und Flieder, dem auch noch zu gleichen Teilen Huflattich und Veilchenblätter zugesetzt werden kann, vorzüglichste Dienste leistet. Ebenso ist bei Kopfschmerz infolge Blutandranges ein Gurgeln mit kaltem Wasser von guter Wirkung.

Influenza bei Kindern.

Wenn sich bei Kindern Zeichen von Influenza zeigen, wie Kopfschmerz, Schnupfen, Appetitlosigkeit und allgemeine Unlust, so sorge man vor allem für Bettruhe und saubere Bettwäsche. Lasse das Fenster etwas geöffnet, damit ständig frische Luft einströmen kann und gebe bei Durst kühle Zitronenlimonade, jedoch nur wenig gesüßt zu trinken. Stellt sich Hitze ein, so wasche man den Körper schnell mit lauem Wasser von 18 Grad an und benutze dazu einen weichen Schwamm, sorge aber dafür, daß das Kind sehr schnell wieder im Bett warm wird, nötigenfalls mit Wärmflasche an den Füßen. Auch ein Vollbad mit Zugießen von heißem Wasser, sodaß die Temperatur des Badewassers von 2 bis 3 Grad steigt, ist bei älteren Schulkindern sehr angebracht, da es die Haut zum Ausscheiden anregt und in Schweiß bringt. Im übrigen überlasse man den kleinen Kranken meist sich selbst, namentlich sorge man für ungestörten Schlaf, damit die oft unerträglichen Kopfschmerzen nicht gesteigert werden und verabreiche nur leichteste Kost in kleinsten Mengen, da der Appetit meist ganz darniederliegt. Einige Tage derartige Bettruhe pflegen die erwünschte Heilung bald herbeizuführen, stellt sich jedoch Fieber ein, dann ist unverzüglich der Arzt herbeizurufen.

Für den Landwirt.

Vorzeitige Benützung der Pferde. Die hauptsächlichste Ursache der frühzeitigen Abnützung der Gliedmaßen ist die frühzeitige Verwendung der Pferde zur Dienstleistung. Oft werden zweijährige, ja selbst noch jüngere Tiere zur Dienstleistung verwendet, um die Aufzuchtkosten möglichst zu vermindern. Man entschuldigt sich damit, daß das junge Tier wenigstens sein Futter verdienen müsse. Auch vergißt der Bauer, daß meist nicht er selbst die jungen Pferde in Händen hat, sondern unverlässliche Knechte. Junge Pferde zeigen sich sehr hitzig im Zuge. Das ältere Pferd versteht ruhig seinen Dienst, das junge wirft sich eifrig ins Zeug, zieht mehr als das ältere. Nach einigen Wochen zählt man ein solches Fohlen zu den tüchtigsten Arbeitspferden und es wird an seine Jugend gar nicht mehr gedacht, obwohl es die vollständige Ausbildung noch nicht erlangt hat. Nach 10 bis 12 Monaten, oft auch noch früher, treten die üblen Folgen zu Tage. Zu früh verwendete Fohlen wachsen nur halb aus, werden bald verdorben und mit allen möglichen Fehlern behaftet, wie Zerrungen und Dehnungen der Muskeln, Sehnen und Bänder, Anschwellungen, Entzündungen, steile Stellung der Fessel, Vorkersein im Knie, Vorknechtigkeit, Zittern der Vordergliedmaßen, Sehnencheiden und Gelenksgallen, Unterknoten, Spat. Fehlerhafte Stellung und Gangarten machen sich

geltend, wie dies in der Praxis nur zu häufig beobachtet wird.

Dauer des Brütens. Enten-, Gänse-, Truteneier werden vier Wochen, Eier der Hühner drei Wochen bebrütet. Einer Hühnerglucke legt man unter: 12 Hühner-eier oder 9 Enteneier. Eine Trutennest bebrütet etwa 24 Hühner-, oder 20 Enten-, oder 15 Gänseier. Eier, welche zum bebrüten dienen sollen, werden liegend aufbewahrt und dürfen nicht über vier Wochen alt sein. Man wähle Eier von schöner, regelmäßiger Gestalt und ohne Höcker von überschüssigem Kalk.

Für Haus und Küche.

Gerührte Eier mit Hirn. In lauwarmem Wasser wird ein Schweins- oder Kalbshirn gewaschen und das Häutchen abgezogen. Dann läßt man in einer Kasserolle ein Stückchen Butter mit einem kleinen Löffel geriebener Zwiebel anlaufen, legt das Hirn hinein, salzt es nach Bedarf und läßt es weich dünsten. In einer anderen Kasserolle werden 6 Rühreier gemacht. Das Hirn umgibt man mit den Rühreiern und streut zwischen beides feingeschnittenen Schnittlauch.

Falsche Leberknödel. 1 Pfund gekochte, geschälte Kartoffeln werden fein gerieben, mit Salz, 1 Eßlöffel feingeschnittener, gerösteter Zwiebel, 1 Teelöffel Petersilie, ebensoviel gemischte Küchenkräuter, wie Majoran, Thymian, Basilikum usw. und einer Messerspitze Pfeffer oder Paprika verrührt. Zuletzt fügt man 50 Gramm zerlassene Leberwurst darunter und mischt die Masse gut, nachdem man noch 2 Teelöffel Ei-Ersatz daran gegeben hat. Von der würzig abgeschmeckten Masse formt man runde Knödel, die man in leichtem Salzwasser solange kocht, bis sie an der Oberfläche schwimmen. Man reicht sie mit einer pikanten Zwiebelstunke oder zu Sauerkraut. Sie sind aber eine ebenso vorzügliche Beilage zu Kartoffelbrei.

Gemeinnütziges.

Alte, sehr abgenutzte Möbel läßt man am besten wohl vom sachverständigen Tischler aufpolieren. Doch kann man sich bei einiger Geschicklichkeit auch selbst daran begeben und sie folgendermaßen gut auffrischen. Man stellt sich eine Mischung her, oder läßt sie sich einfacher vom Drogeristen bereiten, von Firnis und 90 Prozent Alkohol. Hiermit reibt man die vorher sorgfältig gesäuberten Gegenstände mittelst eines sehr weichen Lappens ein und poliert darnach mit einem zweiten, bis der frühere Glanz wieder erreicht ist.

Blitzblanke Spiegel und Fensterscheiben erreichen der Hausfrau zur Ehre. Um diese Mühe zu erleichtern, braucht sie der Schüssel mit Wasser nur einen Teelöffel voll Salmiakgeist zuzusetzen. Der Erfolg ist überraschend.

Kaffee aus Kaffeesatz. Wenn man den Bohnen-Kaffeesatz trocknet und ihn wieder röstet, gibt er noch einen ziemlich guten Kaffee.

Schwarze, verschossene Filzhüte lassen sich wieder gut machen, wenn man sie mit einer wässerigen Lösung von Ammoniak oder kohlsaurem Natron (Soda) bestreicht.

Zeitgeschichtchen.

— **Kriegsgewinne.** Es gibt Leute, denen der Krieg anschlägt. So meldet ein Wiener Blatt, daß die Ungarische Metall- und Lampenwaren-Fabrikgesellschaft bei einem Aktienkapital von 2.5 Millionen Kronen einen Reingewinn von 1,793,686 Kronen aufweist, gegen 462,140 Kronen im Vorjahr.

— Die Generalversammlung des Kreditinstitutes ungar. Solzhändler (Solzbank) beschloß, wie aus Budapest gemeldet wird, von dem 1,510,059 Kronen betragenden Reingewinn von 10.5 Prozent (21 Kronen per Aktie) zu verteilen, die ordentlichen Reserven auf 5.1 Millionen Kronen zu ergänzen und 142,585 Kronen vorzutragen.

— Der Verwaltungsrat der Oberungarischen Berg- und Hüttenwerksgesellschaft schlägt vor, den Wertverminderungsfonds mit 756,774 Kronen, den ordentlichen Reservefonds mit 100,000 Kronen, den Steuerreservefonds mit 200,000 Kronen und trotzdem eine Dividende von 60 Kronen zu verteilen.

— **Vermögensbeschlagnahmen.** Das Wiener Straf-Landesgericht hat in den beim Wiener Schützen-Divisionsgericht wegen Verbrechens gegen die Kriegsmacht des Staates gegen Abraham Lejer Buchbinder, Praterstraße „Hotel Austria“ wohnhaft gewesen, derzeit in militärger. Haft; Fischl Degen, rekte Philipp Bogel, Kaufmann, Wien, Blumauergasse 18, wohnhaft gewesen, jetzt in militärger. Haft; Anton Rager, Kanzleigehilfe, derzeit Inf. der Landst.-Ers.-Komp. Nr. 4; Suda Bienenstock, Kaufmann, Wien, Sägerstraße 28, wohnhaft gewesen, derzeit in militärger. Haft, und Moriz Glück, Advokaturstand., Wien, Schiffamtsgasse 18, wohnhaft gewesen, derzeit in militärger. Haft, anhängigen Strafverfahren zur Sicherung des Anspruches des Staates auf Schadenersatz und auf die als Sühne zuzusprechende Entschädigung die Beschlagnahme des gesamten, den Beschuldigten gehörigen, in Österreich befindlichen beweglichen und unbeweglichen Vermögens angeordnet.

— **Der Tod der Fürstin Chimay.** Wie man jetzt erfährt, ist die Fürstin Josef Chimay, geb. Alara Ward, deren Tod gemeldet wurde, unter tragischen Umständen aus dem Leben geschieden. Der vierte und letzte Gatte der amerikanischen Millionärstochter Giuseppe Ricciardo, der um

volle zehn Jahre jünger war als sie, war Artilleriesergeant in der Reserve und wurde zum Kriegsdienst einberufen. In einer der Sonzschlachten wurde Giuseppe Ricciardo verwundet und in das Spital nach Padua gebracht. Alara Ward eilte herbei und übernahm die Pflege ihres Gatten. Sie holte sich dabei eine ansteckende Krankheit und starb einsam und verlassen in einem Hotelzimmer zu Padua. In ihrem Besitz wurden Juwelen im Werte von 150,000 Franken gefunden. Alara Ward wurde auf dem Friedhof zu Padua beerdigt.

— **Humorvolle Falschmünzer.** In Berlin sind falsche Zweimarkscheine in Umlauf gebracht worden. Die amtliche Bekanntmachung, die eine Belohnung von tausend Mark dem Ermittler des Fälschers zusichert, weist einige Abweichungen von den echten Scheinen nach, die sich auf die Adlerflügel und die Farbe beziehen. Ganz erhebliche Abweichungen hat sich ein Falschmünzer in Köln geleistet, der trotz der schweren Zeit seinen Humor noch nicht verloren zu haben scheint. In einem Kölner Geschäft wurde ein Zweimarkschein angehalten, der sich als gefälscht erwies. Bei näherem Zusehen fand man nämlich, daß der Falschmünzer die auf der Rückseite der Scheine enthaltene Strafanordnung wie folgt abgeändert hatte: „Wer Darlehensfahrscheine nachmacht oder verfälscht, oder nachgemachte, wie diesen, annimmt, ist ein Esel und wird mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft.“

— **Nach 24 Jahren.** Am 12. Dezember 1893 wurde der 26 Jahre alte Bäckergehilfe Josef Stepanek aus Lipnik, Bezirk Deutsch-Brod, ermordet. Er hatte am Abend zuvor in einem Gasthause in Chogen mit einem unbekanntem Burschen gezecht. Als er dann den Heimweg antrat, wurde er auf der Bezirksstraße von Bestowik nach Skorenik von seinem Mitzecher mittelst eines stumpfen Instrumentes ermordet und beraubt. Wer dieser Raubmörder war, konnte nicht ermittelt werden, doch wurden die Nachforschungen immer wieder frisch aufgenommen, bis es gelang, sicherzustellen, daß der Raubmörder mit dem jetzt 44 Jahre alten Schlossergehilfen Josef Cervenka aus Mährisch-Ostrau identisch ist, gegen welchen vom Kreisgerichte Chrudim der Steckbrief erlassen wurde. Da er aber seinen Aufenthalt unausgesetzt änderte, war er schwer zu fassen. Die Wiener Polizeidirektion, welche vor einiger Zeit um Mitvindizierung ersucht wurde, erfuhr, daß er sich als Rutscher in Konstantinopel aufhält. Cervenka wurde per Schub nach Wien geschafft und der Polizeidirektion eingeliefert. Obwohl er die Tat leugnet, wurde er doch dem Landes- als Strafgerichte eingeliefert.

— **Eine Sammelstelle orientalischer Kriegsdokumente.** Die Wiener Hofbibliothek ist jetzt zu einer Sammelstätte der Dokumente von den Kriegsschauplätzen

des näheren und ferneren Orients geworden. Sie besitzt bereits, wie die „Zeitschrift für Bücherfreunde“ berichtet, die serbischen und montenegrinischen Zeitungen aus der Kriegszeit in vollständiger Reihe, wohl als ein Unikum eine vollständige Sammlung der albanesischen Zeitungen, Maueranschläge und Aufrufe, darunter auch die Telegrammkorrespondenz des Essad Toptani mit den albanesischen Bürgermeistern, die von ihm angewiesen wurden, den Serben bei der Erschießung gefangener österreichischer Offiziere behilflich zu sein; viele Sonderausgaben türkischer Zeitungen, bulgarische Bilderbogen usw. Alles literarisch Wertvolle aus der serbischen Kriegsbeute ist bereits hieher geschafft worden und wird der bibliothekarischen Bearbeitung zugeführt.

— **Der verwandelte Fünf-Uhr-See.** Bis vor kurzem bestand in Paris für den Fünf-Uhr-See ein Einheitspreis von zwei Franken, wofür man sowohl See wie Kuchen erhielt. Jetzt aber kostet der See allein an den kuchenlosen Tagen das Doppelte, das Seegebäck hat sich im Preis verdreifacht und wird ebenfalls gesondert berechnet, so daß der bescheidene Fünf-Uhr-See in Paris bereits die Kleinigkeit von 12 Franken kostet.

— **Butter und Alpe.** In einer Gemeinde des Innsbrucker Mittelgebirges fand die Pachtversteigerung einer Alpe statt, für die in den letzten Jahren ein Pachtzins von 150 Kronen gezahlt wurde. Diesmal wurden dafür 1160 Kronen geboten! Unter der Bevölkerung wurden Stimmen laut, daß der Pächter für das Kilogramm Butter 50 Kronen verlangen müßte, um auf seine Kosten zu kommen.

Brustschmerzen sollte man möglichst rasch zu beheben trachten. Wir haben die Erfahrung, daß die Brust durch das Auftreten von Schmerzen ihre freie Beweglichkeit verliert, dadurch wird die Atmung erschwert und die Sauerstoffzufuhr zum Blute verlangsamt. Dies alles läßt sich vermeiden, wenn man die Brust und die Schultern mit Fellers schmerzstillendem Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“ einreibt und nötigenfalls kräftig massiert. Solche „Elsa-Fluid“-Massagen beheben nicht nur den Schmerz, sondern erhöhen auch die Arbeitsfähigkeit der Lungen, indem sie für eine lebhaftere Blutzirkulation sorgen. Man nehme zu diesen Massagen aber nur das altbewährte echte Präparat, Fellers „Elsa-Fluid“ von dem 12 Flaschen nur 7 K 32 h kosten. Allein echt zu beziehen vom Apotheker E. W. Feller, Stubica, Elaplay Nr. 6 (Kroatien). Zugleich kann man Fellers milde abführende Rhabarberpillen mit der Marke „Elsa-Pillen“ mitbestellen, um sie bei Verdauungsstörungen, Hartleibigkeit und Magenbeschwerden stets bei der Hand zu haben. Friedenspreise: 6 Schachteln kosten 5 K 57 h franko. Diese beiden bewährten Hausmittel sollten in keiner Familie fehlen. Diejenigen unserer Leser, welche von Hühneraugen gequält werden, möchten wir auf ein vorzügliches Elsa-Präparat aufmerksam machen: Fellers Touristenpflaster à 1 und 2 K. (eb)

Buntes Allerlei.

Überraschung.

Als Alexander Herzen sich in Genf aufhielt, meldete sich bei ihm ein Herr, der sich als ein großer Bewunderer seiner Werke vorstellte. Nach einer langen Unterredung, in der sich der Besucher in tief empfundener Übereinstimmung mit Herzens Ansichten zeigte, kam man auch auf die Verfolgungen der russischen Regierung zu sprechen u. auf die Überwachung, mit welcher Herzen geplagt werde. „Sie müssen doch immerwährend den Beobachtungen der geheimen Agenten ausgesetzt sein,“ bemerkte der Fremde. „Empfangen Sie nicht mitunter Besuche von Polizeibeamten?“ — „Ja,“ erwiderte Herzen, „erst kürzlich habe ich wieder von Petersburg die Nachricht erhalten, es werde einer dieser Herren in Genf eintreffen. Man schickte mir sogar seine Photographie. Bitte, sehen Sie!“ Und damit zog er aus seinem Portefeuille eine Photographie, welche er dem Besucher hinreichte. Dieser erblakte, er sah sein wohlgetroffenes Bild.

Nicht gewöhnlich.

Sheridan befand sich häufig in Geldverlegenheiten, so daß er alle Gebrauchsgegenstände auf Borg zu nehmen pflegte. Eines Tages hatte er ein paar neue Stiefel an. „Was glaubt ihr wohl,“ sagte er zu seinen Freunden, die darauf aufmerksam geworden waren, „wie ich zu diesen Stiefeln gekommen bin?“ — Man riet hin und her, aber vergeblich. „Nein,“ sagte Sheridan, „das werdet ihr gewiß nicht erraten, ich habe sie gekauft und bar bezahlt.“

Guter Rat.

Ein junger, leichtsinniger Mensch verlor am Spieltische seit einer Stunde unausgesezt. Als er bei seinem letzten Taler angekommen war, sah er den Crupier mit einem bitteren Lächeln an und fragte ihn: „Was raten Sie mir, wo ich diesen Taler hinsetzen soll, es ist mein letzter?“ — „Wenn das Ihr letzter ist,“ erwiderte dieser, „so würde ich Ihnen raten, denselben in die Westentasche zu stecken.“

Berühmte Schneider.

Jedes Handwerk hat seine berühmten und berühmten Männer aufzuweisen. Wie sollte es den Schneidern daran fehlen, deren Gewerbe ein uraltes und hochberühmtes ist? Dasselbe reicht bis in das Paradies hinauf, bis in jene Zeit, in der die Menschen, der Gnade verlustig, ihre Nacktheit fühlten und von Gottes Vaterhand die ersten Kleider erhielten. Von einem vorzüglichen Produkte der Schneiderkunst tut ferner die altersgraue Geschichte der Erzbäter Meldung, indem sie uns von einem prächtigen, bunten Rock erzählt, den Jakob seinem Sohne Joseph machen ließ. Auch die spätere Heilige Geschichte weiß von vorzüglichen Erzeug-

nissen der Schneiderei zu melden, indem sie jene kostbaren Gewande beschreibt, mit denen Moses den Hohenpriester auf Gottes Befehl schmücken ließ. Auch bei den Heiden muß es vortreffliche Schneider gegeben haben. Plinius erzählt von den Kleiderkünstlern der Phrygier. In Griechenland war Helius Hippas aus Elis ein berühmter Philosoph und zugleich ein ausgezeichneter Schneider, dessen Kleider bei den olympischen Spielen hoch bewundert wurden; er war Philosoph und aus Liebhaberei Schneider, während so viele andere von Geschäft Schneider und nebenbei aus Liebhaberei Philosophen sind. Valerius Maximus erzählt, daß ein gewisser Siloson dem König Darius von Persien ein Kleid angefertigt und geschenkt habe, wofür dieser ihm die ganze Insel Samos als Eigentum gab.

Er stand sich so besser.

Kaiser Carl VI. besaß große Geschicklichkeit in der Musik und spielte besonders schön auf dem Flügel. Ein vornehmer Tonkünstler, vor dem sich der Kaiser hören ließ, und der ihm mit Bewunderung zugehört hatte, rief voll Enthusiasmus aus: „Ewig Schade! daß Eure Majestät kein Virtuose geworden sind, Sie würden in der ganzen Welt Ihr Glück gemacht haben.“ — „Nun, nun,“ antwortete Carl, „lasse er das gut sein, wir sind ihm für seine gute Meinung verpflichtet, aber wir stehen uns so besser.“

Wie Napoleon aß.

Napoleon I. hatte einen besonderen Ekel, wenn er ein Haar beim Essen entdeckte. Als er im Jahre 1811 die Seefestung Cherbourg besichtigte, fiel er auf den Einfall, in einer Wachtstube an dem Frühstück seiner Soldaten teilzunehmen. Er ließ sich Kommissbrot und Suppe geben. Das erste, was der Kaiser Napoleon in dieser entdeckte, war ein langes Haar. Er gewann es aber über sich, es herauszuziehen und die Suppe zu essen. Seine Umgebung wußte das Opfer zu schätzen und der Kaiser hat mehrfach nachher geäußert, daß er diese Tat der Selbstüberwindung sehr hoch in seinem Leben buchen müsse, da der Ekel ihn sonst immer zu besiegen pflegte. So hatte der Kaiser auch eine nervöse Abneigung gegen die Fäden der grünen Bohnen, die er im übrigen sehr gern aß. Sie erinnerten ihn lebhaft an Haare. Im übrigen frühstückte Napoleon im Felde überall sehr einfach, und wenn irgendwie in seiner Lebensweise, zeigte sich der Emporkömmling bei dem Kaiser während der Mahlzeit. Er aß ungemein hastig, nahm große Bissen, kaute sie schlecht, fuhr mit der Hand in die Schüssel und besleckte sich häufig die Uniform mit Brühe. Ebenso gehörte es zu seinen Eigentümlichkeiten, alles durcheinander zu essen, so daß er womöglich mit dem Nachtisch begann und mit der Suppe aufhörte. Seine Lieblings Speisen waren einfach. Sühnerfleisch in

allen möglichen Zubereitungen, gehörte zu seinen Lieblingsgerichten. Im allgemeinen liebte der Korse keine ausgedehnten Unterhaltungen während der Mahlzeiten.

Die wandernde Kriegskasse.

In früheren Jahrhunderten kam es oft genug vor, daß die Truppen Monate lang auf den rückständigen Sold warten mußten, ehe sie ihren sauer verdienten Lohn empfingen. Ein heiteres Stücklein dieser Art wird aus der Zeit der Belagerung von Lille unter Ludwig XIV. überliefert. Ein Offizier sprach den Kriegszahlmeister Heron, der gerade aus seinem Quartier kam, mit der Bitte, um seinen rückständigen Sold an. Heron zog einige Taler aus der Tasche, zeigte sie jenem und sagte: „Sehen Sie, das hier ist jetzt unsere ganze Kriegskasse.“ Den Offizier beleidigte diese unwahre Ausrede derart, daß er der Schildwache von seiner Kompanie, die zur Bewachung der Kasse vor Herons Wohnung stand, auf der Stelle den Befehl gab, der Mann möge dem Zahlmeister überall hin nachfolgen, weil dieser die Kriegskasse bei sich trage. Der Soldat gehorchte und wick Stunden lang nicht von Herons Fersen, bis dieser es für angebracht fand, die Forderung des Offiziers endlich zu erfüllen.

Ein treuer Diener.

Walter Scott hatte einen alten treuen Diener, den er eben um dieser Treue willen sehr vieles nachsah, und dieser ermangete nicht, die Güte zu mißbrauchen und seinen Herrn förmlich zu tyrannisieren, so daß diesem doch endlich einmal die Geduld riß und er ausrief: „Nein, Georg, so geht es nicht länger, wir müssen uns trennen!“ — „Und wo wollen Euer Gnaden dann hingehen?“

Das Schachspiel.

Als Moses Mendelssohn zuerst in der gelehrten Welt auftrat, war es in Berlin Sitte und gehörte zum guten Ton in der Gelehrtenwelt, in den Abendgesellschaften Schach zu spielen. Mendelssohn konnte aber an dem Spiel keinen Gefallen finden, und wenn man ihn dazu aufforderte, sagte er: „Schach ist für den Verstand zu viel Spiel; und als Spiel fordert es zu viel Verstand.“

Gliederschmerzen beheben Einreibungen mit Fellers schmerzstillendem Pflanzen-Ölen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“. Es durchdringt die Haut, vertreibt die schmerzschaffenden „Erfaltungsgifte“ indem es die Blutzirkulation belebt und schafft ein angenehmes Wohlgefühl, wo wir früher Schmerzen spürten. Friedenspreise: 12 Flaschen dieses ärztlich empfohlenen Hausmittels sendet franko für 7 K 32 h Apotheker G. B. Feller, Stubica, Chaplax Nr. 6 (Kroatien). Dieses vortreffliche Einreibungsmittel kann durch nichts anderes ersetzt werden und sollte in keinem Hause fehlen. Auch Fellers milde abführende „Elsa-Pillen“, 6 Schachteln 5 K 57 h, sind gut!

1 3 2
2 4 8
3 2 8
4 7 5
5 7 1
6 7 8
7 1 2
8 7 4
9 7 4
1 2 3

Wisslarten - Rätsel.

Von Anna Raschke.

Martin Egeefi
Krems.

Aus obiger Wisslarte soll durch Umstellen der Buchstaben der Beruf des Inhabers gebildet werden.

Diamant-Rätsel.

Von A. B.

	N					Buchstabe
	R	R	R			Irrführer
	S	S	S	S	S	noch unser Feind
U	U	U	A	U	U	Kavalleristen
	H	H	E	H	H	Abschnitte des Koran
		E	E	E		Futter
			N			Buchstabe.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 12:

I. (Ziffern-Rätsel.)

Kind, Seli, Egid, Jgel, Reid, Groh, Orne, Bohr, drei. — Rheingold.

II. (Rebus.)

Er kam immer zu spät.

III. (Diamant-Rätsel.)

			T			
		A	R	T		
	T	R	E	U	E	
S	T	E	I	R	E	R
T	R	E	I	B	H	A
R	E	H	H	A	U	T
		T	R	A	U	T
			H	U	T	
				S		

Rätselaufösungen sandten ein:

Laurenz Reinhold, Eger; Julius Sahora, Mödling; Franz Holschek, k. k. Oberpostkontrollor, Reichenberg; Anna Raschke, Tannwald; Karola Gabriel, Bürgstein; Lambert Becker, Embach (Salzburg); P. S. Herritsch, O. F. M., Hall (Tirol); Johann Warburg, Wien.

Noch zur vorangegangenen Nummer: Josefina Haberle, Sagor a. d. Südbahn; Anna Stögbauer, Friedberg i. B.; Jährlich Josef Stiebisch, k. k. Schützenreg 11/7, Feldpost 627; Stefan Dgertschnig, Pfarrer in Hüttenberg (Kärnten); Ed. Haubfleisch, Lobnig (Mähren); Karl Loibnegger, Jhnr, kmb. Jgbaon., Feldpost 624; Alois Somal, Mähr.-Schönberg; Jos. Lutsch, Kaplan, Hokenploz (Desterr.-Schlesien); Albine Diwischek, Kinet bei Rokitnik; P. Gehhard Ostmayr, O. S. B., St. Veit a. d. Gl.; Grete Reichl, Eger; Joh Schwaiger, Pfarrer, Fresach; J. Knolz, Pfarrer, Flattach (Kärnten).

NB. Alle werten Rätsel-Löser mögen die Auflösungen immer direkt „an die Buchdruckerei Ambr Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen (Redaktion der Hausblätter)“ senden.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Bretse

Automatischer Massenfänger



für Ratten K 5.80, für Mäuse K 4.—, fangen ohne Beaufsichtigung bis 40 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Bitterung und stellen sich von selbst. — Fliegenfänger „Nova“ K 2.80 per Stück. — Schwabensalle „Rapid“, Tausende Schwaben und Russen in einer Nacht fangend, a K 5.70. — Ueberall die besten Erfolge. — Viele Dankschreiben. — Versand gegen Nachnahme. — Porto 80 Heller. **Erporthaus C. L. T. W. W. W., Wien, III/44, Neulinggasse Nr. 26.**

Bücher

aller Art können bezogen werden durch die **Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf, Böhmen**

Die schöne Haut

des Gesichtes und der Hände, die wir an vielen Menschen bewundern, bringt ihren Besitzern doppelte Vorteile. Zunächst ist schöne, weiße, weiche Haut für die Gesundheit des ganzen Körpers notwendig, denn nur diese Reinheit und Weichheit der Haut ermöglicht eine ungestörte Hautatmung. Ferner macht die Schönheit des Gesichtes und der Hände auf unsere Mitmenschen einen angenehmen, wohlgefälligen, gewinnenden Eindruck. Unreinlichkeiten der Haut, Wimmerl, Mitesser, Flecken, Sommersprossen, Sonnenbrand etc., machen hingegen einen abstoßenden Eindruck, was sehr oft nachteilig ist. Ferner stören diese Hautunreinlichkeiten die Haut-Atmung und dies ist ungesund. Viele Tausende Männer und Frauen verwenden zum Schutze und zur Pflege der Haut Fellers bewährte Gesichts- und Hautschutz-Pomade „Elsa“. Preis 1 großer Tiegel Nr. I kostet 3 Kronen, stärkere Sorte Nr. II kostet 4 K 50 h, für Packung und Porto 2 K 30 h mehr. Im Gegensatz zu den oft schädlichen Schönheitsmitteln ist sie vollkommen unschädlich. Sie behebt die Haut-Unreinlichkeiten, schützt gegen Sonnenbrand, Sommersprossen, behebt Mitesser, Wimmerl etc. Statt scharfer, oft schädlicher Seifen nehme man für das Gesicht Fellers Lilien-Seife oder Fellers Borax-Seife und Toilettewaschpulver.



Ueppiger Haarwuchs

der jedes Gesicht schöner erscheinen läßt, wird erreicht durch Haarpflege mit Fellers echter Tannohina Haarwuchs-Pomade „Elsa“. (1 großer Tiegel Nr. I kostet 3 Kronen, stärkere Sorte Nr. II kostet 4 K 50 h, für Packung und Porto 2 K 30 h mehr.) Sie stärkt die Kopfhaut, **verhütet Kahlkopf** und vorzeitiges Ergrauen, bewirkt Neuwuchs gesunder, elastischer, langer Haare in der Farbe der Jugend, macht sprödes Haar weich und elastisch, so daß es sich leicht zu schönen Frisuren formen läßt. Sie enthält keinerlei schädliche Bestandteile und verdient daher den Vorzug vor schädlichen Präparaten, wie solche vielfach von Nicht-Apothekern angeboten werden. — **Zur Pflege des Schnurrbartes** Fellers Schnurrbartwiche (1 Krone). — Man bestelle direkt bei **E. V. Feller, Apotheker, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).**

Die Werkzeuge der Pyramidenbauer.

Wenn auch die wunderbaren Steinarbeiten der alten Ägypter bis auf unsere Zeit erhalten blieben, so war doch von den Hilfsmitteln, welche angewandt wurden, um das harte Material in so vollkommener Weise zu bearbeiten, wie dies der Fall ist, jegliche Kunde verloren gegangen. Einem tüchtigen Forscher, Herr W. M. Flinders Petrie ist es jedoch gelungen, an halbfertigen und mißlungenen, zur Seite geworfenen Arbeitsstücken nachzuweisen, daß die Ägypter die harten Gesteine sowohl mit geraden und kreisförmigen Sägen, als auch mit soliden und röhrenförmigen Bohrern, deren Zahnspitzen und Schneiden aus Edelsteinen bestanden, bearbeitet haben. Ebenfalls sind die Hieroglyphen mit Werkzeugen eingraviert, deren Spitzen härter als das Gestein sein mußten. Probeversuche ergaben, daß hierzu nur der Diamant tauglich ist. Die Anwendung der Diamantsäge wurde an einem Granitsarge der großen Pyramide zu Gizeh erkannt, an welchem ersichtlich ist, daß die Säge zweimal schief einschneidet. Sehr schöne Proben der altägyptischen Steindrehwerkunst befinden sich ferner im britischen Museum, worunter eine Base besonders auffällt, deren Wanddicke am Hals nur fünfviertel Millimeter beträgt, obgleich dieselbe nur aus sehr hartem Gestein hergestellt wurde. In der neuesten Zeit hat man Gesteinsbohrmaschinen konstruiert, deren Stempel mit schwarzen Diamanten besetzt sind, und dieselben bei den großen Tunnelbauten benutzt. Allgemein wurde angenommen, daß diese Verwendung der Diamanten eine durchaus neue sei, aber schon zu Zeiten der ältesten Könige von Ägypten bohrte, sägte und gravierte man das Gestein mit Diamantwerkzeugen, wofür die Namen Semaseru und Rhufu, welche der frühesten Periode angehören, in hieroglyphischer Schrift, welche die Diamantbearbeitung unzweifelhaft erkennen läßt.

Gedankensplitter.

Die Weise wie man gibt,
Gilt mehr, als was man gibt.

Rätsel.

Ziffern-Rätsel.

Von A. L.

1	3	2	6	Männernamen
2	4	8	7	Fluß in Deutschland
3	2	8	5	Zahl
4	7	5	3	Tier
5	7	1	3	Nebenfluß der Donau
6	7	8	9	wertlose Sache
7	1	2	5	kaufmännischer Ausdruck
8	7	4	3	Fluß in Deutschland
9	7	4	8	ein protestantisch-alledeutscher Schriftsteller.
1	2	3	4	Hoffnung und Stolz des
5	6	7	8	Landmannes und jetzt auch des
9				Städtlers.

brte
Age-
ehn-
tahl-
s oft
lang
müß-
Bohn
iefer
rung
fert.
rtier
indi-
Caler
sag-
lere
elei-
daß
gnie,
rons
Be-
mei-
ieser
Sol-
nicht
an-
Offi-
uen
wil-
man-
und
n, so
Ge-
org,
uns
u er
der
erlin
der
schaf-
omni-
fin-
erte.
d zu
s zu
ngen
-G
C
merp
s die
ange-
mer-
schen
sen-
B.
tien).
durch
e in
5 K
(eb)

Fellers wohlriechendes, belebendes, in mehr als 100 000 Dankbriefen und von vielen Aerzten empfohlenes Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M.

„Elsa-Fluid“



das schmerzstillende Einreibemittel

ist von bester Wirkung bei rheumatischen Schmerzen. Friedenspreise: 12 Flaschen franko 7 K 32 h, 24 Flaschen franko 12 K 38 h. — Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien). — Ein zuverlässiges Abführmittel sind Elsa-Pillen, 6 Schachteln 5 K 57 h.

Gegen Monatszahlungen von **3 Kronen** an ohne Anzahlung 5 Tage zur Probe Verlangen Sie illustrierte Spezial-Kataloge gratis und franko.
Bial & Freund, Wien VI/2
Ges. m. b. H. Postfach 5947
Besuchen Sie uns: Mariahilferstr. 103. 156.

Maschinen- und Waggonbau-Fabriks-Aktiengesellschaft in Simmering.

Der neueste, beste und billigste

Trocken-Apparat

„Allestrockner“

für sämtliche Produkte der Landwirtschaft, Lebens-, Futtermittel-, Gemüse- und Obstkonserven-Fabrikation, sowie der chemischen Großindustrie ist die

Dr. Zimmermannsche Expresdarre

patentiert und gesetzlich geschützt

geeignet für Heizung mit Frischdampf, Abdampf, Koks- oder Kohlenfeuerung bei den geringsten Trocknungskosten.

Prompt lieferbar.

Hohe Leistung, sparsamer Betrieb! Einfache Bedienung! Vielfach erprobt! Moderne Konstruktion! Hohe Rentabilität!

Sehr empfehlenswert als Anschlußanlage an vorhandene landwirtschaftliche Betriebe, Brennereien, Mühlen.

Anfragen erbeten an die Generalvertretung

Heinrich Grätzer, Wien,

I., Wipplingerstraße 34 (im Börsegebäude).

Prompt ab Fabrik lieferbar!

Benzin-Motore

von 1—25 HP, liegender und stehender Konstruktion.

Benzin-Lokomobilen

von 1—16 HP, liegender und stehender Konstruktion.

Rohöl-Motore

von 8—30 HP.

Rohöl-Lokomobilen

von 8—30 HP, spez. zum Antrieb von Dreschmaschinen geeignet. Günstige Preise, weitgehendste Garantie für obige Maschinen.

A. B. C. Motorengesellschaft m. b. H., Wien, v.,
Franzengasse 12.

Telephon 7143. Telegramm-Adresse: Ruhrwerke, Wien.

Fabrik Guntramsdorf bei Wien.

Telephon 13. Telegramm-Adresse: Motorenfabrik, Guntramsdorf.

Diplome

in künstlerischer Ausführung liefert zu billigen Preisen die

Buchdruckerei A. Opitz, Warnsdorf

Muster auf Verlangen franko.

Gastwirte! Hausfrauen!

Solange der Vorrat reicht, gebe ich von meinem restlichen Lager in versilberten

„IDEAL“-LÖFFELN

(das sind gediegene, versilberte Löffel aus gutem Metall) und feinst vernickelte Stahlbestecke zu staunend billigen Preisen ab:

12 Stück versilberte „Ideal“-Eßlöffel K 16.50

12 „ „ Kaffeelöffel „ 10.—

12 Paar feinst vernickelte Stahlbestecke (Messer und Gabel, per Paar K 2.—) „ 24.—

Versand gegen Nachnahme od. Vorauszahlung. Porto 90h

Exporthaus Tintner, Wien, III/44, Neulinggasse 26.

Drucksachen

aller Art liefert jederzeit

Ambr. Opitz, Buchdruckerei,
Warnsdorf, Nordböhmen.

Technische Lehranstalt Bodenbach

Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie, Hochbau. — Studiendauer in allen Abteilungen mit höherer Ausbildung 2 1/2 Jahr. — Programme unberechnet gegen 10 Heller Porto.

Andachten zur Kriegszeit

von Joh. Bergner, Pfarrer.

5. verbesserte und vermehrte Auflage.

Preis 40 h.

Verlag von Ambr. Opitz, Warnsdorf.